Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

25/1981 149. Jahr 18. Juni

Die «Rollenverteilung Gottes» im Grossen Welttheater Ist diese für den Menschen getroffene Wahl nicht doch arbiträr? Eine Antwort von Rosmarie Tscheer 381

Vertrauen-Entspannung-Abrüstung Ein Beitrag von Pius Hafner 383

10 Jahre Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Ein Bericht von Rolf Weibel 384

Glaube in einer nachchristlichen Welt Aus den Beratungen des Priesterrates des Bistums Basel berichtet Max Hofer 385

Ehevorbereitung heute Aus dem Priesterrat des Bistums Chur berichtet Volkmar Sidler 387

Die Aussagekraft des Seelsorgerates Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 388

Die grausame Selbsttäuschung: Freiheit durch Rausch Eine Besinnung von Markus Kaiser 388

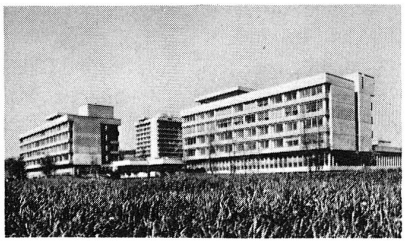
Drei Fragen zu «Katholische Kirche Schweiz heute» Eine Glosse von Moritz Amherd 390

Berichte 390

Hinweise 391

Amtlicher Teil 392

Katholische Heime in der Schweiz Spital und Pflegezentrum Baar (ZG)



Die «Rollenverteilung Gottes» im Grossen Welttheater

Im Grossen Welttheater von Pedro Calderón de la Barca (17. Januar 1600–25. Mai 1681) sagt der arme Mann, nachdem ihm seine Rolle zugeteilt worden ist, zum Schöpfer:

Warum muss ich in diesem Stück
der Bettler sein?
Weshalb wird es für mich zum Trauerspiel,
nicht für die andern?
Gabst du mir mit der Rolle
nicht die selbe Seele wie dem,
der den König spielt,
gleiches Wesen?
Warum ist meine Rolle so verschieden
von der seinen? V. 390–396

Darauf antwortet der Schöpfer:
Auf der Bühne ergötzt
wer mit Gefühl,
der Seele, seinem ganzen Spiel
den Bettler darstellt
wie jener, der den König mimt,
und wenn das Stück zu Ende,
wird beiden gleichen Lohn zuteil.
Bemüh dich, deine Rolle gut zu spielen,
und denke, was den Lohn betrifft,
dass ich dich gleich dem König stellen werde.
Deswegen, dass du viele Leiden hast
als Bettler, ist doch der Part des Königs
niemals besser, wenn du
den deinen gut spielst. V. 409–422

Zuvor aber erklärt er:
Mir ist bekannt, dass,
wenn dem Menschen
die Wahl der Rolle bliebe,
keiner die des Leidens und der Trübsal wählte;
ein jeder würde herrschen
und befehlen wollen,
ohne ernsthaft zu bedenken,
dass in einem solchen Stück
es nur darzustellen gilt,
was uns gelebtes Leben scheint.
Doch ich, allweiser Schöpfer, weiss,

für welchen Part
ein jeder am vortrefflichsten sich eignet. V. 319–331

Diese Worte unterstreicht der Schöpfer noch, indem er feststellt:
So richtet's meine Weisheit also ein,
dass, wer da lebt, mitspielt im Stück.
Ich bin die Gerechtigkeit, die verteilt,
ich weiss sehr wohl, was jedem frommt. V. 375–378

Gemäss der Auffassung dieses spanischen und wohl bedeutendsten barocken Dramatikers, der mit 51 Jahren Priester und mit 63 Jahren zum Hofkaplan Philipps IV. ernannt wird, zuvor aber während 16 Jahren seinem Land in Flandern, in der Lombardei und in Spanien selber als Soldat dient und 1636 für seine Tapferkeit den Orden eines Ritters von Santiago empfängt, ist Gott der allmächtige Regisseur, der jedem Menschen in diesem grossen Schauspiel, das das Erdenleben darstellt, den Platz und die Aufgabe zuweist, die ihm zukommen. Es ist zwar nicht im Sinne Leibnitz die beste aller Welten, jedoch ein von Gott gewolltes und geschaffenes Universum, in dem eine hierarchisch aufgebaute, streng nach Ständen eingeteilte Ordnung herrscht analog zur spanischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, und in dem sich nach der Ansicht Calderóns leben lässt.

Gott, im «Welttheater» als universaler Spielleiter gesehen, stattet jede Figur mit den «Requisiten», das heisst mit den Fähigkeiten und Möglichkeiten aus, die sie braucht, «um ihre Rolle gut zu spielen» und damit ihrem Auftrag als geschaffenes Wesen und Geschöpf Gottes gerecht zu werden. Es sind keine Marionetten, die von fremder Hand bewegt werden und widerspruchslos diesem fremden Willen gehorchen und auch nicht einfach neben ein paar Hauptdarstellern Komparsen, die lediglich untergeordnete Rollen haben.

Wie wir gesehen haben, sagt der Schöpfer dies ja mit aller Deutlichkeit zum armen Mann: «Bemüh dich, deine Rolle gut zu spielen, / und denke, was den Lohn betrifft, / dass ich dich gleich dem König stellen werde. / Deswegen, dass du viele Leiden hast / als Bettler, ist doch der Part des Königs / niemals besser, wenn du / den deinen gut spielst. / Der eine wie der andere / empfängt am Ende / den Lohn, der ihm gebührt.» (V. 416–425) Der Bettler wird sogar zum Prüfstein der Nächstenliebe für die übrigen Figuren. Nach Massgabe der an ihm geübten Barmherzigkeit werden diese nach ihrem Dasein und Gericht entweder sogleich mit dem armen Mann zum Tisch des Herrn geladen oder müssen vorerst eine Sühnezeit im Purgatorium zubringen, wobei der reiche Mann, der sich dem Armen gegenüber unwandelbar herzlos gebärdete, auf ewige Zeiten aus der Gegenwart Gottes verbannt in jene Unterwelt verstossen wird, von der dieser selber sagt:

Weh mir! Flammenumzuckt fall' ich,
gekettet an das eigne Schattenbild,
mir selbst verloren, dort hinab,
wo harte Felsen nur in nebelstarren Tiefen
meinen Leib begraben werden.
V. 1533–1537

Es handelt sich hier um Aussprüche und Bilder, die uns an Dantes Inferno in seiner «Divina Commedia» erinnern; und in echt barocker Antithese ertönen unmittelbar darauf die Ausrufe der Weisheit:

Selge Freude atm' ich nun! V. 1539

und der Schönheit:

Hochbeglückt erwart' ich sie! V. 1540

Das Menschenleben wird «sub specie aeternitatis» betrachtet: Der Mensch steht unter dem Angebot Gottes, der ihm die Chance zu einem erfüllten Menschsein gibt. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass der eine und andere ab und zu mit seinem Geschick und folglich mit seinem «Part» unzufrieden ist, hadert. Wir hören den armen Mann im calderónschen Welttheater klagen:

Wer von allen, die da leben,
schaute grössere Not je als die meine?
Dieser Boden ist das beste,
weichste Ruhelager mir,
und obwohl der ganze Äther
als Himmel über mein Bett gespannt,
ist es doch dem Reif,
der Hitze, schutzlos ausgesetzt.
Durst und Hunger quälen mich. V. 795–803

Auch der Landarbeiter ist über das ihm zugedachte Los nicht erfreut, möchte es am liebsten abwenden oder mindestens ändern, antwortet er doch dem Schöpfer:

Verschont mich doch mit dieser Mühsal;
wenn mir ein «Nein» hier nützte, V. 345
würd' ich's sagen,
doch vor einem so erhabnen Herrn
taugt ein «ich will nicht» wohl recht wenig.
V. 353–356

Indessen zweifelt er selber daran, die ihm zugewiesene Aufgabe zufriedenstellend zu erfüllen, weshalb er innerhalb der selben Tirade zum Schöpfer sagt:

denn, selbst wenn du mir Eigentum zuteilst,
hab' ich doch die bestimmte Meinung,
dass ich ein grosser Nichtsnutz bin.
V. 346–348

Wie Hiob nimmt der arme Mann schliesslich sein Schicksal, ein von der Welt verachtetes, in jeder Hinsicht armseliges und mühevolles Leben an, indem er am Ende seiner Klage die Bitte ausspricht:

Verleih mir, Herr, Geduld! V. 804

Wir haben festgestellt, dass die Figuren dieses Geistlichen Spiels, die gleichzeitig Ideenträger, *Symbole* sind, sich keineswegs wie Marionetten verhalten. Tatsächlich üben sie auch Kritik aneinander. So wirft die Schönheit der Weisheit, die als Klosterfrau auftritt, vor, durch ihre selbstgewählte Absonderung von der Welt sich nicht in genügendem Masse an ihr als Schöpfungswerk Gottes zu freuen (V. 687–710). Sie scheut sich nicht, die Weisheit grossen Undanks zu zeihen (V. 709).

Anderseits rügt der arme Mann, dass die Klosterfrau zwar ihr ganzes Leben dem Gebet gewidmet hat, das solchermassen dargebrachte Opfer jedoch nicht ganz frei von Bequemlichkeit ist:

Die Nonne, die ihr Leben lang
sich des Gebets beflissen,
wenn auch im rechten Gottesdienst,
dient sie ihm doch, wie's ihr behagt.
V. 845–848

Die Welt, die gleichzeitig die Bühne darstellt, macht ihrerseits der Schönheit zum Vorwurf, dass sie sich zu sehr bewundert und zu wichtig nimmt im Gegensatz zur Weisheit, die freiwillig auf jede Art von Genuss verzichtet. Ihr Kommentar zum Verhalten der beiden lautet daher:

Die eine dieser beiden spielt recht gut,
die andere versieht sich in der Rolle.
V. 731–732

Alle diese Gestalten: der König, die Schönheit, die Weisheit, der reiche Mann, der Landarbeiter und der Bettler (das Kind, das tot zur Welt kommt, tritt deshalb gar nicht mehr auf), sind ihrer Rolle verhaftet, vollständig ausgeliefert, ohne die geringste Möglichkeit, aus ihr auszubrechen. So lebt der Reiche von Anfang bis Ende im Überfluss und hat der Arme keine Chance, dass sein hartes Los wirklich gemildert wird, sein Elend, solange er lebt, ein Ende nimmt. Er dient den übrigen als Medium und Instrument für ihr christliches Handeln, das wie hier dargezeigt wird, sehr zu wünschen übrig lässt, und empfängt zum Ausgleich seinen Lohn «im Himmel», also ausschliesslich nach seinem Tode, eine Auffassung, die uns wohl etwelche Mühe bereitet.

Unwillkürlich fragen wir uns, ob Calderón daran die praescientia divina, das *Vorauswissen Gottes* im Sinne des 1588 erschienenen Hauptwerkes von Luis de Molina (1535–1600): «De liberi arbitrii cum gratiae donis sancta praescientia, providentia, praedestinatione et reprobatione

concordia» veranschaulichen wollte, gemäss dem die göttliche Gnade und die Willensfreiheit des Menschen zusammenwirken sollen und dies auch vermögen.

Wir rufen uns die Worte des Schöpfers vor der Rollenverteilung ins Gedächtnis:

Mir ist bekannt, dass,
wenn dem Menschen
die Wahl der Rolle bliebe,
keiner die des Leidens und der Trübsal wählte;
ein jeder würde herrschen
und befehlen wollen. V. 319–324

Ist diese für und anstelle des Menschen getroffene Wahl seiner Lebensumstände am Ende doch arbiträr? Diese Frage lässt sich so wohl nicht beantworten, ist für den Glaubenden, an den sich unser Autor ausschliesslich richtet, falsch gestellt. In einer Art dramatischer Fortsetzung der mittelalterlichen Exemplum-Literatur gibt uns Calderón mit dem «Grossen Welttheater» ein Lehrstück über das richtige und falsche Handeln, zeigt auf, dass jeder Mensch unabhängig von seinem Stand und seiner scheinbar bevorzugten oder erschwerten Ausgangslage ein sinnvolles, der Gemeinschaft der Menschen dienliches Leben zu führen vermag, dass jeder stets von neuem den Anruf der Gnade vernimmt, sich jedoch aus freien Stücken für oder gegen diesen entscheiden kann. Daher erteilt der Schöpfer als umsichtiger Spielleiter den Spielern gleich zu Anfang die bedeutsame Regieanweisung:

Den freien Willen habt ihr nun,
und da die Bühne hergerichtet,
bemesst den Raum
vom Auftritt bis zum Abgang
eures Wirkens. V. 481–486

Rosmarie Tscheer

Weltkirche

Vertrauen – Entspannung – Abrüstung

Unter diesem Titel veröffentlichte Ende 1980 die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) die Referate, Diskussionen und Ergebnisse ihrer letzten Nach-Helsinki-Konsultation, welche sie vom 29. Mai bis 3. Juni 1980 in El Escorial bei Madrid durchgeführt hatte[1]. Diese «kirchliche Madrid-Konferenz», wie man die Tagung öfters genannt hat, war bereits die vierte Konferenz der KEK über Fragen der Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa[2]. Von den früheren unterschied sie sich vor allem bezüglich der Teilnehmer: erstmals waren neben Kirchenführern und Theologen aus West- und Osteuropa sowie aus Nordamerika ebensoviele Sachverständige der internationalen Politik und der Friedensforschung vertreten. Die katholische Kirche, die ja bekanntlich nicht Mitglied der KEK ist, konnte ebenfalls Beobachter entsenden.

Konferenzziele

Die Breite des Teilnehmerfeldes widerspiegelt sich im vorgelegten Material über die Konsultation: neben Referaten von Friedensforschern, etwa der beiden deutschen Professoren Wolf Graf von Baudissin und Carl Friedrich von Weizsäcker, finden sich Vorträge von Kirchenvertretern, beispielsweise vom Schweizer Sozialethiker Hans Ruh, Beiträge von Teilnehmern aus den Oststaaten reihen sich an solche von Politikern und Theologen aus dem Westen. Dies ergibt ein recht buntscheckiges Bild über Ziele und Mittel der Entspannungs- und Abrüstungspolitik, das nicht frei von Widersprüchen ist. Dies ist bei unterschiedlichen Entspannungs- und Abrüstungskonzeptionen in Ost und West auch nicht weiter verwunderlich. Allerdings schimmert die offizielle staatliche Einstellung zu den behandelten Problemen bei den Voten der osteuropäischen Teilnehmer meist stärker durch als bei Referenten aus dem Westen.

Der Konsultation waren, wie es im Schlusskommuniqué heisst (S. 122), drei hauptsächliche Ziele gesteckt: «erstens, neue Möglichkeiten für vertrauensbildende Massnahmen zu suchen, zweitens, geeignete Formen für die Zusammenarbeit von Kirchen, Friedensforschungsinstituten und Nicht-Regierungsorganisationen, soweit diese sich mit Friedensaufgaben befassen, zu finden und drittens, Mittel zu benennen, mit deren Hilfe die Kirchen und andere Organisationen im Bereich der öffentlichen Meinung zu einem günstigen Klima hinsichtlich der Vorbereitungen und Durchführung der zweiten KSZE-Folgekonferenz in Madrid... beitragen können». Mit dieser Zielsetzung beschäftigt sich das erste Kapitel der vorliegenden Studie, das die Eröffnungsansprachen des Generalsekretärs der KEK, Dr. Glen Garfield Williams, und des Studiendirektors der KEK, Dr. Gyula Nagy, enthält. Daran schliessen sich im zweiten Kapitel drei Bibelarbeiten zum Thema «Frieden stiften durch Wahrheit, Liebe und Vertrauen», von Pastor Humberto Capó, Spanien.

Situationsanalyse...

Zur Verwirklichung der genannten Ziele bedarf es einer eingehenden Situationsanalyse. Diese bringt das dritte Kapitel mit den beiden Hauptreferaten über «Vorbereitungen auf das KSZE-Folgetreffen in Madrid» (Wolf Graf von Baudissin) und «Entspannung und künftige Tendenzen in den internationalen Beziehungen» (Mihály Simai, Ungarn). Beiden Vorträgen ist eigen, dass sie Stand und Entwicklung der KSZE-Debatte auf globalpolitischem Hintergrund beurteilen. Damit ist die Überzeugung verbunden, dass der Nord-Süd-Konflikt immer stärker den Ost-West-Konflikt beeinflussen wird und Auseinandersetzungen in der Dritten Welt auch für den Norden Folgen haben. Trotz der Verschlechterung der Ost-West-Beziehungen treten beide für eine Fortsetzung KSZE-Gespräche ein und befürworten insbesondere den Ausbau der vertrauensbildenden Massnahmen, denn dadurch werde die beiderseitige Transparenz und damit die Berechenbarkeit des Gegenübers erhöht (von Baudissin, S. 53).

Die Vertrauensbildung steht auch im Zentrum fast aller Beiträge im vierten Kapitel, das die Rundtischgespräche der Experten und der Kirchenvertreter umfasst. Von verschiedenen Ansätzen aus wird hier gefragt: wie können im Bereich der Vertrauensbildung Fortschritte erzielt werden und welchen Beitrag können die Kirchen dazu leisten. Unter den Voten der Experten fällt insbesondere die pessimistische Analyse Carl Friedrich von Weizsäckers auf. Er stellt die «nüchterne Prognose, dass die Fortführung der Interventionspolitik von der einen Seite unweigerlich Interventionen von der anderen Seite zur Folge haben wird, und dass dieser Gang der Dinge nur im dritten Weltkrieg enden kann. Kein Friedenswille der Völker, kein Friedensappell der Kirchen kann diese Entwicklung mehr aufhalten, wenn nicht die Regierungen selbst ein deutliches Zeichen setzen, dass die Interventionspolitik nicht fortgeführt werden wird» (S. 82).

... und Aufgaben der Kirchen

Von einem anderen Ansatzpunkt aus kommt auch der Schweizer Sozialethiker Hans Ruh zu einer ähnlichen Schlussfolgerung. Nach ihm ist die Vertrauenskultur

[1] Vertrauen – Entspannung – Abrüstung. Vertrauensbildung im Bereich der Helsinki-Signatarstaaten – Aufgaben für die Kirchen. Studienmaterial zur Bearbeitung in den Kirchen und Gemeinden. Genf 1980, 131 Seiten. (Studienheft Nr. 12 der KEK. In deutscher Sprache erhältlich beim Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M.)

[2] Die Berichte der früheren Tagungen zum Thema wurden ebenfalls als Studienhefte der KEK veröffentlicht: Nr. 7 «Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit und die Kirchen», 1976; Nr. 9 «Europa nach Helsinki und die Entwicklungsregionen», 1977; Nr. 11 «Sicherheit, Abrüstung und Ökonomie», 1979.

soweit zerfallen, dass Vertrauen nicht mehr im Dialog geschaffen werden kann, sondern durch «Monopraxis». «Jeder Militärblock muss ein strategisches Konzept entwickeln, offenlegen und praktizieren, welches so beschaffen ist, dass der Gegner erkennen kann, dass ich in meinem Sicherheitskonzept auch die Sicherheit des Gegners mitbedenke» (S. 91). Demgemäss ist es nach Ruh Aufgabe der Kirchen, die Entwicklung solcher Strategien im eigenen Land zu fördern. Dazu formuliert er einige konkrete Aufforderungen an die Kirchen. Diese sollten auf die Regierungen in ihren Ländern einwirken, «eigene, monologische» Schritte in der richtigen Richtung zu tun, sollen mithelfen, Gewalt- und Kriegsursachen langfristig zu verhindern, sollen der Entwicklung alternativer Sicherheitskonzepte Raum geben und Menschen schützen, die aus Gewissensgründen gegen bestehende Sicherheitskonzepte opponieren.

Zum Teil ähnliche, zum Teil weitere, mehr oder weniger konkrete Anforderungen an die Kirchen finden sich auch in den Beiträgen der übrigen Kirchenvertreter, sowie in den Berichten und Empfehlungen der Arbeitsgruppen im fünften Kapitel des Studienheftes. Dabei wird vor allem auch die Intensivierung der Vertrauensbildung in nicht-militärischen Bereichen, etwa durch vermehrte Kontakte zwischen Kirchen in Ost und West, durch Meinungs- und Personenaustausch zwischen den Kirchen, den Universitäten, den Jugendverbänden und anderen Institutionen und Gruppen vorgeschlagen. Zudem werden in den «Empfehlungen der Arbeitsgruppen» die Kirchen aufgefordert, in vielfältiger Weise bei den Regierungen in ihren Ländern auf die Einhaltung und Weiterentwicklung der Helsinki-Verträge zu dringen. Den Mitgliedkirchen der KEK wird weiter empfohlen, sich noch stärker in der Friedenserziehung einzusetzen und die Öffentlichkeitsarbeit über KSZE-Probleme zu intensivieren sowie das Menschenrechtsprogramm der KEK zur Durchsetzung der Schlussakte von Helsinki zu fördern und sich aktiv am Aufbau von «Helsinki-Gesellschaften» in ihren Ländern zu beteiligen.

Die KEK selbst soll dem Sekretariat der Madrider KSZE-Nachfolgekonferenz einen konkreten Vorschlag zur Gewährleistung eines konsultativen Status für Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) unterbreiten wie auch zur Errichtung einer Kontaktgruppe «Kommunikation und Information» während und nach der Madrider Konferenz Koordinationshilfe leisten.

Das in Kapitel 6 abgedruckte Schlusskommuniqué der Konsultation nimmt diese Empfehlungen der Arbeitsgruppen auf und fasst Zielsetzung, Verlauf und Ergebnisse der Konferenz kurz zusammen. Die Liste der Konferenzteilnehmer beschliesst das informative und anregende Heft.

Ein Blick auf katholische Initiativen

Auf parallele Bemühungen seitens der katholischen Kirche im Hinblick auf das Madrider KSZE-Treffen kann hier nur kurz verwiesen werden. Im allgemeinen stand dabei neben Abrüstungs- und Sicherheitsfragen die Menschenrechtsproblematik etwas stärker im Vordergrund. Von besonderem Interesse ist die von den Präsidenten aller europäischen Bischofskonferenzen unterzeichnete Erklärung vom 28. September 1980 über die «Verantwortung der Christen für das Europa von heute und morgen»[3], in der die Bischöfe aus Ost und West gemeinsam für ein menschlicheres Europa und die Verwirklichung der Menschenrechte eintreten. Daneben sind auch Bemühungen einzelner nationaler Bischofskonferenzen und Iustitia et Pax-Kommissionen zu verzeichnen. In der Schweiz trafen sich Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche gemeinsam mit Mitgliedern der Schweizer Delegation für Madrid zu einem Informations- und Meinungsaustausch.

Zur Zeit, da ich diese Zeilen schreibe, ist die KSZE-Folgekonferenz in Madrid noch nicht zu Ende. Doch steht unabhängig von ihrem Ausgang fest, dass die kirchlichen Bemühungen um die Fortentwicklung und Vertiefung des «Geistes von Helsinki» auch nachher weitergehen müssen, ja sich noch verstärken sollten. Es ist daher erfreulich, dass der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) bereits heute eine weitere Tagung zum Thema geplant hat. Zu erwarten ist auch, dass der Vatikan sich weiterhin aktiv an den KSZE-Folgetreffen beteiligt[4]. Als Signatarstaat der Schlussakte von Helsinki besitzt er ja im Gegensatz zu allen anderen Kirchen und kirchlichen Gremien die Möglichkeit, direkt an den KSZE-Folgetreffen teilzunehmen und christliche Wertungen in diesem Kreis zu vertreten.

Pius Hafner

[3] Abgedruckt in der SKZ vom 2. Oktober 1980.

[4] Zur KSZE-Politik des Vatikans siehe: Der Heilige Stuhl im Dienste der Internationalen Völkergemeinschaft. Engagement für Frieden und Gerechtigkeit. Dokumente, München 1978 (Schriften der Ackermann-Gemeinde 27); Rupert Dirnecker, KSZE und Kirche, Arbeitspapier des Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden (= Kommission Iustitia et Pax der Bundesrepublik Deutschland), Bonn 1980.

Kirche Schweiz

10 Jahre Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen

Die Gemeinsame Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) verabschiedete an ihrer konstituierenden Sitzung vom 6./7. Mai 1981 eine Erklärung zur 1600-Jahr-Feier des Glaubensbekenntnisses von Nizäa-Konstantinopel, das den Gläubigen der christlichen Kirchen am Pfingstfest in den Pfarrgemeinden bekanntgemacht wurde. Seit den Tagen der Reformation ist es das erste Mal, dass die reformatorischen Kirchen in Deutschland und die katholische Kirche sich in einem gemeinsamen Dokument auf jenen altkirchlichen Glauben berufen, der auf den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) im nicäho-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis formuliert und als verbindliche Glaubensnorm vorgestellt worden ist. Darüber hinaus haben sich ausnahmslos auch die übrigen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) dieser Erklärung angeschlossen.

Im Unterschied zu diesem Vorgang trat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz bisher hauptsächlich an die Öffentlichkeit, wenn es um Fragen des Verhältnisses zwischen Kirche und Gesellschaft, namentlich aber Kirche und Staat ging. Diese Schwerpunktsetzung ergab sich vor allem aufgrund von Fragestellungen der schweizerischen Politik – Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel, Bildung des Kantons Jura, Volksinitiative für eine vollständige Trennung von Staat und Kirche. Aufgrund ihres Status war ihr von Anfang an – also seit der Gründung am 21. Juni 1971 im Konzilssaal zu Basel – als eine Aufgabe mitgegeben «Besinnung über Fragen von Glauben und Leben mit dem Ziel der Klärung und Verständigung».

Mit der ersten «Ökumenischen Konsultation» der Schweiz in Interlaken vom 24./25. Oktober 1980 haben sich nun für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz neue und mehrere Schwerpunkte ergeben, die ihre Tätigkeit in ihrem zweiten Dezennium wohl entscheidend prägen werden[1]. So soll zum einen an

[1] SKZ 148 (1980) Nr. 44, S. 649–651. Der offizielle Bericht ist erhältlich beim Sekretariat der AGCK, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg, Telefon 037 – 22 47 94.

den Problemen des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat innerhalb der umfassenderen Thematik von *Kirche und Gesellschaft* weitergearbeitet werden. Zum andern sollen Hauptanliegen der Konsultation in eigenen Arbeitsgruppen gesichtet und zu Projekten konkretisiert werden. Weil das Thema des verantwortlichen *Lebensstils* wirklich ein Hauptanliegen der Konsultation war, ist eine Arbeitsgruppe hier bereits an der Arbeit. Wie die Anliegen der *Katechese* im Raum der Schule aufgenommen werden können, wird eine zweite Arbeitsgruppe zu beraten haben. Ferner stellt sich der Arbeitsgemeinschaft die Frage einer eigenen *theologischen Kommission,* die einerseits wohl unumgänglich ist, wenn Fragen von Glauben und Leben zunehmend aufgegriffen werden sollen, die anderseits aber auch Absprachen mit den bestehenden zwischenkirchlichen Gesprächskommissionen bedingen dürfte. Anstehend ist schliesslich ein Ausbau der Zusammenarbeit der gesamtschweizerischen Arbeitsgemeinschaft mit bestehenden kantonalen Arbeitsgemeinschaften.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz soll gemäss ihrem Statut auch die Möglichkeit der Zusammenarbeit unter den Mitgliedkirchen beraten und solche Zusammenarbeit fördern. Hier ist praktisch vor allem an die Zusammenarbeit mit den kleinen Freikirchen zu denken. Gerade diese haben im schweizerischen ökumenischen Konzert Mühe, gehört zu werden. An der Ökumenischen Konsultation wurden von dieser Seite her als Schwierigkeiten namhaft gemacht: «Gewisse Angst wegen der Minderheits-Situation; Angst, nicht ernst genommen zu werden, von den andern aufgesogen zu werden. Angst besonders gegenüber der römisch-katholischen Kirche, sie wolle die anderen ja doch vereinnahmen und zurückholen. - Problem mit sogenannten ‹ökumenischen› Veranstaltungen in der Schweiz, die nur von der reformierten und der römisch-katholischen Seite her betrieben werden unter Vernachlässigung oder gar Ausschluss der Freikirchen.»[2] Nachdem im ersten Dezennium die Freikirchen in der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft sich zu den Landeskirchen solidarisch verhalten haben, dürfen sie wohl mit Recht erwarten, dass im zweiten Dezennium ihre Probleme in zwischenkirchlicher Solidarität ernst genommen werden.

Rolf Weibel

[2] Bericht S. 39.

Glaube in einer nachchristlichen Welt

Der Basler Priesterrat überlegte an seiner Sitzung vom 12./13. Mai unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp und in Anwesenheit von Diözesanbischof Anton Hänggi, welchen Schwierigkeiten Anspruch und Verbindlichkeit des Glaubens sowie Anspruch der Kirche in einer nachchristlichen Welt begegnen. Ziel der Beratungen war, Bischof und Seelsorgern konkrete Anregungen zu geben, wie die Probleme zum Beispiel in der Verkündigung und in den Feiern der Sakramente aufzuarbeiten sind. Für die Dekanatsfortbildungskurse 1982 schlug der Priesterrat das Thema «Ehe- und Familienpastoral» vor. Dasselbe Thema wird auch in den Dekanatsfortbildungskursen im Bistum Chur 1982 behandelt werden.

Anspruch und Verbindlichkeit des Glaubens in einer nachchristlichen Welt

Regens Dr. Rudolf Schmid, Luzern, hatte sich bereit erklärt, einige Denkanstösse zu geben, damit die Mitglieder des Priesterrates aufgrund ihrer Seelsorgserfahrung folgende Fragen aufarbeiten konnten: Wie erfahren wir die «nachchristliche Welt» in unserer Pastoration? Welchen Schwierigkeiten begegnen Anspruch und Verbindlichkeit des Glaubens (und Anspruch der Kirche)? Wie verhalte ich mich als Seelsorger angesichts dieser Situation? Welche konkreten Anregungen kann der Priesterrat den Seelsorgern oder dem Bischof zur Aufarbeitung der Probleme geben, zum Beispiel für die Verkündigung, Sakramentenspendung?

Nach einigen historischen Hinweisen, zum Beispiel über die Konstantinische Wende, die Renaissance und die Aufklärung, kam der Referent auf das Zweite Vatikanische Konzil zu sprechen. Besonders die dogmatische Konstitution über die Kirche, die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt, die Dekrete über die Missionstätigkeit der Kirche und über den Ökumenismus sowie die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen zeigen deutlich, wie die Kirche in unserer Zeit ihren Auftrag auszuführen hat. Die Situation, in der die Seelsorger und alle, die sich für die Glaubensverkündigung mitverantwortlich fühlen, stehen, wird zum Beispiel so beschrieben: «Die Wandlungen von Denkweisen und Strukturen stellen häufig überkommene Werte in Frage, zumal bei der jüngeren Generation, die nicht selten ungeduldig, ja angsthaft rebellisch wird und im Bewusstsein der eigenen Bedeutung im gesellschaftlichen Leben rascher daran teilzuhaben beansprucht. Von daher erfahren Eltern und Erzieher bei der Erfüllung ihrer Aufgabe immer grössere Schwierigkeiten. Die von früheren Generationen überkommenen Institutionen, Gesetze, Denk- und Auffassungsweisen scheinen aber den wirklichen Zuständen von heute nicht mehr in jedem Fall gut zu entsprechen. So kommt es zu schweren Störungen im Verhalten und sogar in den Verhaltensnormen. Die neuen Verhältnisse üben schliesslich auch auf das religiöse Leben ihren Einfluss aus... Anders als in früheren Zeiten sind die Leugnung Gottes oder der Religion oder die völlige Gleichgültigkeit ihnen gegenüber keine Ausnahme und keine Sache nur von einzelnen mehr...» (Kirche und Welt 7)

Trotzdem wir in einer Zeit und Welt stehen, die von mannigfaltigen nichtchristlichen Einflüssen geprägt wird, scheint es auch gefährlich, zu suggerieren, das Christentum habe überhaupt seine Kraft verloren. Eine solche Suggestion führt nicht selten zu Mutlosigkeit, Resignation und Duckmäusertum. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass gerade bei positiven Werten unserer Zeit oft die echt christlichen Wurzeln bewusst oder unbewusst verdeckt oder gar geleugnet werden. Symptome, die eine Zunahme der Schwierigkeiten erkennen lassen, sind unter anderem: Rückgang der gottesdienstlichen Praxis, Ablehnung verbindlicher Normen, Spannung zwischen persönlicher Freiheit und Gesetz, Verminderung der prägenden Kraft des Glaubens auf das öffentliche Leben.

Im Gegensatz stehen und Zeugnis geben

Regens Dr. Rudolf Schmid fasste die in einer nachchristlichen Welt geforderte Haltung der Kirche in folgenden drei Thesen zusammen:

1. Wenn die Kirche ihrem Verkündigungsauftrag treu bleiben will, wird sie notwendigerweise in einem Gegensatz zur ungläubigen, aber auch zu einer irgendwiegläubigen Welt stehen. Gegenüber einem naturwissenschaftlich geprägten Denken verkündet die biblische Offenbarung die Existenz eines Gottes und rechnet mit einem Wirken Gottes in dieser Welt, die sich nicht mit naturwissenschaftlichen Überlegungen und Beweisen nachprüfen lassen. Gegenüber der Geschichtswissenschaft rechnet die biblische Offenbarung damit, dass die Menschheitsgeschichte ein Zusammenwirken von Gott und Mensch darstellt, mit eindeutiger Überbetonung des göttlichen Wirkens. So umschliesst für die Kirche die wirkliche Welt eine Dimension, die dem Denken des wissenschaftlich geprägten Menschen Mühe macht, die er zumindest vernachlässigt oder gar ablehnt.

2. Die Kirche muss in einer ungläubigen Welt Ärgernis (Gegensatz) in Kauf nehmen, darf aber kein falsches Ärgernis schaffen. Das bedeutet unter anderem: eine lebendige, der Erfahrungswelt der angesprochenen Menschen angepasste Verkündigungsform ist nötig. Dabei gilt es, sich auch neuen Weltentwürfen zu stellen (zum Beispiel Pierre Teilhard de Chardin).

3. Das Leben der Kirche hat als Erfahrungsgrundlage zeichenhaft zu vermitteln, was in der argumentativen Ebene fehlen muss. Nötig ist der «Tatbeweis» an Stelle des «Wortbeweises». Eine Kirche, die überzeugen soll, eine Kirche, die mit Gottes Wirken rechnet, darf nicht in Organisation versinken, sondern muss andern Weisen, zum Beispiel der Meditation und den Sakramenten genügend Raum geben. Eine Kirche, die Gottes Anspruch anerkennt, ist gehalten, sich dem Anspruch Gottes auch dann zu stellen, wenn es unbequem wird. So hat zum Beispiel eine Kirche, die Religionsfreiheit beansprucht, diese auch zu gewähren.

«Nachchristliche Welt»: schlechte und gute Erfahrungen

Die Mitglieder des Priesterrates stellten fest, dass in unserer «nachchristlichen Welt» nicht bloss schlechte Erfahrungen in der Seelsorge gemacht werden. Zu den positiven Aspekten gehört die Tatsache, dass viele Menschen, wie zum Beispiel die Seelsorge in der Armee zeigt, nach Religiösem suchen. Nicht wenige vertiefen ihre Glaubenshaltung, indem sie in Gruppen die Heilige Schrift studieren und beten. Allgemein ist die Sehnsucht recht gross, in kleinen Gruppen Kirche zu erleben, was eine ganz besondere Chance unserer Zeit bedeutet. Indem viele stärker als früher Grenzen erfahren, zum Beispiel des Wachstums und der Energiequellen, entsteht oft, auch bei sogenannten nicht-kirchlichen Menschen ein Bedürfnis nach höheren Werten. Schliesslich ist der allmähliche Wandel des Kirchenbildes etwas Positives: «Kirche» wird bereits von vielen nicht bloss als Wegweiser verstanden, sondern als «Begleiter». Dies hilft wesentlich mit, ein falsches Kirchenbild abzubauen.

Ein Ausgangspunkt der vielen negativen Erfahrungen, die Seelsorger heute machen, ist die Tatsache, dass die Gesellschaft christliche Werte nicht mehr genügend mitträgt. Kinder und Jugendliche werden nicht bloss von christlichen Wertordnungen beeinflusst, sondern können in Presse, Radio und Fernsehen ganz verschiedene Werte, auch viele nichtchristliche, zur Kenntnis nehmen. Oft scheinen die nichtchristlichen Angebote vielen Menschen einsichtiger als diejenigen, welche die Kirche macht. Hinter dieser Feststellung steht auch die Haltung «ich tue nur, was ich einsehe», «ich nehme nur soviel an Glauben und moralischen Normen an, wie ich verantworten kann», «die Religion hindert meine persönliche Entfaltung» und «die Kirche ist eine Macht, die mit andern Mächten verkoppelt ist».

Das weist darauf hin, dass viele Menschen keine Kräfte mehr übrig haben, sich mit christlichen Ansprüchen zu befassen. Unter anderem behaupten solche Menschen, die Kirche stelle an sie nur Anforderungen, sie sei aber selber nicht bereit, diese mitzutragen. Wieder andere Getaufte lehnen Forderungen der Kirche ab, weil sie ständig unter den Forderungen im täglichen Leben leiden. Andererseits gibt es nicht wenige Getaufte, die an die Kirche Anforderungen stellen, wie zum Beispiel die Erteilung von Religionsunterricht, und selber nicht bereit sind, mitzutragen, zum Beispiel die religiöse Hinführung der Kinder zu den Sakramenten zu unterstützen. Oft haben die Seelsorger den Eindruck, die Gläubigen würden die Sakramente ohne genügende Disposition empfangen, wie kirchliche Trauungen und Erstkommunion deutlich zeigen. Zudem verschwinden gewisse Sakramente aus dem Bewusstsein, wie das Busssakrament in der Form der Einzelbeichte. Interessant war die Feststellung, dass oft Liturgie und Diakonie stark auseinanderfallen. Die einen Christen fühlen sich eher beim Gottesdienst wohl, nehmen aber den Auftrag gegenüber den Mitmenschen, der sich aus der Liturgiefeier ergibt, nicht recht wahr. Die andern setzen sich sehr stark für mitmenschliche Belange ein, sind aber nicht bereit, sich am gottesdienstlichen Leben zu beteiligen.

Was tun?

Nach wie vor ist ein lebendiges Zeugnis des Glaubens und des kirchlichen Lebens entscheidend. Seelsorger, die unglaubwürdig leben, Professoren, bei denen das «sentire cum ecclesia» vermisst wird, schaden sehr. Allerdings soll man sich hüten, zuviel zu moralisieren und zu belehren. Viel entscheidender sei, möglichst viele Erwachsene durch Engagement in Beziehung zur Kirche zu bringen. Neben dem Suchen nach persönlichem Glauben soll ein Eingebundensein in kirchliche Gemeinschaft vermehrt erfahrbar gemacht werden.

Auf diesem Hintergrund ist zu fragen: Sind unsere Pfarreien zurzeit noch tragfähig genug? Müsste man nicht vermehrt selbständige Gruppen bilden? Bei der Gestaltung der Liturgie sollte nicht erstes Ziel die Verständlichkeit sein; die Gefühlswerte und die Zeichen, die nicht immer von allen zu jeder Zeit verstanden werden müssen, sind für einen lebendigen Gottesdienst, der den Glauben vertieft, entscheidend. Ferner fragen einzelne Mitglieder des Rates: Können die Bischöfe in den Medien nicht noch mehr präsent sein? Ist es nötig, dass der Bischof jede Ernennung für einen Laien, der regelmässig bei der Kommunionspendung mithilft, selber unterschreibt? Ist es richtig, dass nebst den Bischöfen besondere Firmspender und nicht die Pfarrer für die Spendung dieses Sakramentes, wenn der Bischof nicht kommen kann, eingesetzt werden?

Grundlegende Aufgaben, die zu bewältigen sind, sind unter anderem: Vorerst gilt es, die gesellschaftspolitische Situation, in der die Kirche heute ihren Auftrag zu erfüllen hat, ernster zu nehmen als bisher. Überlegt werden soll, ob die Bemühungen um ein eigentliches Pastoralkonzept vorangetrieben werden müssten oder ob dies nicht möglich ist. Mehr Zusammenarbeit unter den Seelsorgern, besonders in der Suche nach einem gangbaren Weg in «nachchristlicher Welt» ist unabdingbar. Bischof Anton Hänggi wies darauf hin, dass viele vom Priesterrat genannte Probleme der «nachchristlichen Welt» mit der Freiheit, wie das Konzil sie versteht, zusammenhängen. Dabei müsse bewusst sein: Liebe ist nur möglich, wo Freiheit ist; Freiheit hat immer etwas mit Liebe zu tun; Liebe ereignet sich aber nicht ohne Leiden.

Ehe- und Familienpastoral

Die Diözesane Fortbildungskommission schlug für die Fortbildungskurse auf Dekanatsebene im Jahr 1982 folgende Themen vor: Ehe- und Familienpastoral; Die Prioritäten in der Seelsorge und das Problem der Überforderung der Seelsorger; Tod und Auferstehung in Verkündigung und Seelsorge; Die Busspraxis. In der Diskussion wurden alle Themen für wichtig befunden. So befürworteten in einer ersten Abstimmung 12 Mitglieder Ehe- und Familienpastoral, 10 Tod und Auferstehung in Verkündigung und Seelsorge, 8 Die Busspraxis und 5 Die Prioritäten in der Seelsorge und das Problem der Überforderung der Seelsorger. In der zweiten, definitiven Abstimmung sprach sich die Mehrheit für Ehe- und Familienpastoral aus, während an zweiter Stelle das Thema «Tod und Auferstehung in Verkündigung und Seelsorge» folgte. Bischof Anton Hänggi nahm diesen Vorschlag des Priesterrates dankbar entgegen und gab, obwohl jedes der vier Themen von grosser Bedeutung sei, wie er bemerkte, sein Einverständnis für die Aufarbeitung der Ehe- und Familienpastoral. Besonders erfreut zeigte sich der Diözesanbischof über die Tatsache, dass im Bistum Chur dasselbe Thema 1982 behandelt wird

und deshalb eine überdiözesane Zusammenarbeit angestrebt werden könne.

Die Diözesane Fortbildungskommission wollte sich beim Vorschlag an den Priesterrat nicht auf einen enger gefassten Themenvorschlag festlegen. Sie schlägt für einen Kurs auf Dekanatsebene aber vor, aus folgenden Themenbereichen einen auszuwählen: Ehevorbereitung und Trauung (Vorbereitung junger Menschen auf die Ehe; Vorbereitung von Brautpaaren auf die Ehe; Vorbereitung von konfessionell gemischten Brautpaaren); Seelsorgerliche Begleitung von Paaren (Seelsorge für Paare ohne Trauschein; seelsorgerliche Begleitung und Beratung von Ehepaaren, besonders in Krisensituationen; Seelsorge für konfessionell gemischte Ehen; Seelsorge für Geschiedene und Wiederverheiratete); Moraltheologische und sozialethische Fragen im Zusammenhang mit der Ehe- und Familienpastoral (die Frage der Kinderzahl mit ihren pädagogischen, ökonomischen, bevölkerungspolitischen, sozio-kulturellen Aspekten; Empfängnisverhütung; Schwangerschaftsabbruch); Familienpastoral (Hilfestellungen der Pfarrei in den erzieherischen Aufgaben und Nöten der Eltern; Familienförderung durch das Gemeindeleben; Auseinandersetzung mit der neuen Gesetzgebung für Ehe und Familie in Bund und Kantonen; die Förderung des religiösen Lebens in der Familie durch die Seelsorge). Um möglichst auf die Probleme, die in der Diözese Basel vorhanden sind, einzugehen, wird der Diözesane Seelsorgerat sich an der nächsten Sitzung zu dieser Thematik äussern, Ideen sammeln, Anregungen machen und mögliche Schwerpunkte setzen. *Max Hofer*

Ehevorbereitung heute

Der Priesterrat des Bistums Chur tagte am 20. Mai in Einsiedeln. Nach der gemeinsamen Terz, in der Vikar Martin Kopp (Zürich) im Anschluss an 1 Petr 5, 1–4 die Zentrierung der Seelsorge auf Christus forderte, und nach der Begrüssung durch Bischof Dr. Johannes Vonderach präzisierte der Verhandlungsleiter, Prof. Dr. Josef Pfammatter (Chur) die Postulate der vorausgegangenen Sitzung bezüglich Wohnung und Entlöhnung der Pfarrhaushälterinnen (SKZ 9/1981, S. 130): Hauptadressaten dieser Wünsche sind die Kirchenpflegen, aber auch die Landeskirchen.

Ehevorbereitung

Das wichtigste Traktandum stand unter dem Titel: *Der Seelsorger vor den Problemen der Ehevorbereitung heute.* Pfarrer Dr. iur. can. Robert Gall (Zürich-Affoltern) wies in seinem Einführungsreferat auf die Ursachen der Problematik hin: erschreckend hohe Scheidungsquote, Schwund der Gläubigkeit. Betont das kirchliche Rechtsbuch von 1918 vor allem die juristischen Aspekte der Ehe (was gehört zu gültiger, was zu erlaubter Ehe?), so hat sich der Seelsorger heute besonders von pastoralen Gesichtspunkten leiten zu lassen: Wie trage ich dazu bei, dass mehr Ehen glücklich sind?

Die Tatsache, dass es ungläubige Getaufte gibt, wirft die Frage auf, wie es im gegebenen Fall um die *Sakramentalität der Ehe* steht. Lässt sich can. 1012 § 2, der jeden Ehevertrag unter Getauften als Sakrament versteht, halten? Sakramente setzen doch Glauben voraus – aber die Ehe ist ein Menschenrecht, das auch dem Ungläubigen zusteht. Anderseits gibt es auch ein Recht zur Verweigerung der kirchlichen Trauung. Dieses letztere Recht – so die internationale Theologenkommission – ist freilich nur dort anzuwenden, wo von den Brautleuten das Sakrament ausdrücklich negiert wird. Minimalbedingung für die Gewährung der kirchlichen Trauung ist – nach der gleichen Kommission – nicht einmal der Glaube ans Sakrament, sondern der schlichte Wille, zu heiraten, wie Christen heiraten.

Nichtgläubige mögen die kirchliche Trauung anstreben aus Rücksicht auf die Familienehre, auf Wünsche der Verwandtschaft, auf höhere Feierlichkeit oder auch aus einem magisch gefärbten Bedürfnis nach Sicherung. Solche wesensfremde Motive sind aber wohl eher selten «in Reinkultur» vorhanden. Meist bringen die Brautleute bereits Ängste und Hoffnungen aus vorehelichen Erfahrungen mit. An diese anknüpfend, soll der Seelsorger, ohne viel in Theologie zu machen, im Traugespräch das eheliche Ja auszudeuten versuchen. Er stelle im Zweifelsfall die Frage: «Warum wünschen Sie kirchlich zu heiraten?» – die Antwort darauf wird ihm weiterhelfen. – Abgelehnt wird von der internationalen Theologenkommission das von Frankreich aus propagierte stufenweise Vorgehen in der Trauung («mariage progressif»).

Im Referat wie auch in der nachfolgenden Diskussion kam die Frage nach der *Verbindlichkeit der Brautleutekurse* zur Sprache. So sehr sie zu empfehlen sind – zur «conditio sine qua non» der kirchlichen Trauung dürfen sie wohl nicht gemacht werden. Man darf von ihnen auch nicht alles erwarten: es gibt Teilnehmer, die den Kurs «einfach absitzen»; es gibt auch unbefriedigende Referenten. Lob erntete der grosse Ehekurs in Bad Schönbrunn, der freilich eine ganze Woche dauert.

In den Beratungen wurde festgestellt, dass die *Ehepublikationen* meist sinnlos sind. – Grosses Gewicht wurde auf die *Sorgfalt beim Traugespräch* gelegt. Dieses sollte möglichst auf zwei Abende aufgeteilt werden: am ersten Abend liefert die Ausfüllung des Ehedokuments genügend Gesprächsstoff, der zweite soll der Vorbereitung der Liturgie (vielleicht mit Auswahl der Lesungen) gewidmet sein. Bedauert wurde, dass man in der Frage der Wiederverheiratung Geschiedener «nicht weiter kommt». – Erwünscht ist selbstverständlich eine geordnete Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und (allenfalls auswärtigem) Traupriester.

Als unbefriedigend formuliert empfand der Rat den *Fragebogen* im «Gespräch mit den Brautleuten» auf den Seiten 2 und 3 des Ehedokumentes. Vom Präsidenten war zu erfahren, dass es sich hier um eine gesamtschweizerische Lösung handelt, bei der auch auf die Denkweise der Romandie Rücksicht genommen werden musste. Der Rat entschloss sich hierauf zu einem Vorgehen auf Diözesanebene: er wählte eine Kommission, bestehend aus den Pfarrern Dr. Robert Gall, Alois Poletti (beide Zürcher) und Josef Rüttimann (Winterthur), mit möglichen Zuzügern. Diese Arbeitsgruppe erhielt den Auftrag, die «Fragen an die Brautleute» neu zu formulieren. Des weitern soll sie prüfen, ob hiezu auch eine Handreichung für den Seelsorger (die unter Umständen auch den Brautleuten dienlich sein könnte) erstellt werden soll; darüber wird sie später dem Rat Antrag stellen. – Für ein genügendes Angebot an Ehevorbereitungskursen sollen nach dem Wunsch des Rates auch in Zukunft die Dekane verantwortlich sein.

Papstbesuch

Anders als in der Traktandenliste vorgesehen musste gezwungenermassen die Aussprache über den *Papstbesuch* verlaufen. Bischof Dr. Vonderach informierte: Für 1981 kommt der Besuch in der Schweiz nicht mehr in Frage; vorgesehen ist Spanien. Die Verschiebung auf später ist an sich kein Unglück: was an Vorbereitungsarbeiten geleistet wurde, kann bei späterer Gelegenheit verwendet werden; ausserdem gewinnen dank der Verschiebung die zuständigen Instanzen Zeit, das Programm nochmals zu überdenken: Was könnte besser gemacht werden? Sollten vielleicht der Besuch bei der Kirche Schweiz und der beim Internationalen Arbeitsamt voneinander getrennt werden? Für die Vorbereitungen sind bis zum Attentat rund 300000 Franken investiert worden. – Aus der Ratsmitte wurde der Wunsch nach einer Entspannung des Programms laut, ferner der

Ruf nach Hilfsmitteln für den Religionsunterricht, die gut reproduziert werden können.

Informationen, Wünsche, Anregungen

Aus dem Priesterseminar war zu vernehmen, dass Ende Januar sieben Diakone geweiht wurden, dass Ende Juni vier und im August ein Priester zur heiligen Weihe gelangen, dass das nächste Pastoraljahr von 16 Theologen absolviert wird, von denen zwölf (darunter drei Priester und ein Diakon) im Dienst der Diözese stehen werden. – Mit grossem Bedauern und mit der Hoffnung, dass sich eine andere Lösung finden lasse, teilte der Bischof den Beschluss der Deutschschweizer Kapuziner mit, die Klosterschule Näfels aufzuheben. – Für das bevorstehende «Jahr der Berufe» wurde aus der Ratsmitte der Wunsch geäussert, die Orden möchten besser berücksichtigt werden.

Als Thema der nächsten Sitzung beliebte die Sorge um alte und kranke Priester.

Volkmar Sidler

Die Aussagekraft des Seelsorgerates

Im Anschluss an die Berichterstattung über die Februar-Sitzung des Seelsorgerates der Diözese St. Gallen, an welcher eine Entschliessung verabschiedet worden war, welche sich klar für die «Mitenand-Initiative» ausgesprochen hatte (siehe SKZ Nr. 11 vom 12. März 1981), gab es eine Diskussion in der «Ostschweiz». In einem Leserbrief ist dem Seelsorgerat die Kompetenz bestritten worden, sich zu diesem Volksbegehren mit einer Parole zu äussern, nachdem die Bischofskonferenz zusammen mit dem Vorstand des Evangelischen Kirchenbundes in einer gemeinsamen Erklärung auf eine Parolenausgabe verzichtet hatte. Obwohl der Informationsbeauftragte der Diözese in einer Entgegnung darzulegen versuchte, dass der Seelsorgerat von einem legitimen Recht Gebrauch gemacht habe, doppelte der Leserbriefschreiber nach. Weil es sich um eine grundsätzliche Angelegenheit handelt, ist an der jüngsten Seelsorgeratssitzung, die am 16. Mai 1981 in Appenzell stattgefunden hat, die Frage nochmals aufgegriffen worden. Gestützt auf das Statut dieses Gremiums orientierte es sich an den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und an den Beschlüssen der Synode. Gerade auf diese hat sich der Seelsorgerat im Februar ausdrücklich berufen. Bischof Otmar Mäder erklärte denn auch, dass sehr wohl ein Seelsorgerat eine Aussage anderer, selbst der Bischofskonferenz verdeutlichen, konkreter formulieren könne. Dieses Recht, im Einvernehmen mit dem Bischof wahrgenommen, gehöre zur Verantwortung des Rates.

In diesem Zusammenhang ist ferner dem Befremden darüber Ausdruck gegeben worden, dass nach der Abstimmung über die «Mitenand-Initiative» einzelne Kommentatoren in der Presse und auch am Fernsehen sowie an Versammlungen den Kirchen das Recht absprechen wollten, gegebenenfalls sich auch zu konkreten politischen Fragen äussern zu können.

Das eine Sachgeschäft, das für diese Sitzung traktandiert worden war, die Vorbereitung der Begegnung des Pastoralforums mit dem Papst in Lugano, musste verständlicherweise fallen gelassen bzw. auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Umso mehr Zeit blieb für das andere Thema:

die Mobilität in der Kirche

Aufgrund der Tatsache, dass fast jedermann gelegentlich oder sogar regelmässig an anderen Orten den Gottesdienst besucht, sei es auf Reisen, in den Ferien oder am Ort des Wochenendaufenthaltes, hatte eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Rösli Meier-Sager, Trogen, Mitglied des Büros, Gedanken zum Thema Tourismus in der Kirche zusammengetragen. Pfarrer Bruno Kutter, Bad Ragaz, sprach in einem einleitenden Referat über Erfahrungen und Wünsche eines Seelsorgers an einem Touristenort. Die Zusammensetzung der dortigen Gottesdienstbesucher, halb eigene Pfarrei, halb Ferien- und Badegäste, kann seiner Meinung nach positiv erfahren werden. Beide Partner wissen sich als Glaubende, können einander beschenken. Der Feriengast sei eher ungebunden, frei von Terminen, meist auch von gesellschaftlichen Bindungen. Es komme immer wieder vor, dass Katholiken, die zu Hause gar nicht mitmachten, am Ferienort regelmässig dabei seien, selbst bei ausserkirchlichen Anlässen. Das setze jedoch voraus, dass sich der Feriengast angenommen fühlt, er spüren kann, dass er willkommen ist. Ein solches Spüren könne sich auf die religiöse Beheimatung in der Wohnortgemeinde positiv auswirken.

In der sehr fruchtbaren Diskussion wurde unter anderem unterstrichen, Gemeinschaft beginne bei jedem selber. Man müsse halt offen sein, um sich am anderen Ort daheim fühlen zu können. Kritisiert wurde sodann das vielfach feststellbare Konsumdenken: man gehe dorthin in die Kirche, wo einem am meisten geboten werde. Es wurde sogar empfohlen, Dienste, die man in der eigenen Pfarrei leiste, gegebenenfalls auch am Ferienort anzubieten. Je häufiger jemand an einem Ort sich aufhält, je länger er dort verweilt, umso grösser werden auch die Möglichkeiten zum Mittun.

Pater Roland Stuber, Präsident der Katholischen Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) unterstrich in seiner Zusammenfassung, dass die Seelsorger auf die Mitarbeit der Räte, insbesondere auch der Pfarreiräte, angewiesen sind. Es sollte jemand verantwortlich dafür gemacht werden, dass die zufälligen und die regelmässigen Gottesdienstbesucher von auswärts die für sie nötigen Informationen über die Gottesdienste und auch über andere Pfarreianlässe erhalten. Je besser und umfassender die Orientierung ausfalle, umso eher fühlten sich die interessierten Christen angesprochen.

Mit besonderer Freude begrüsste der Seelsorgerat den in Appenzell noch immer in der Seelsorge mitarbeitenden Bischof Dr. Josephus Hasler, der mit Interesse den Verhandlungen folgte und auch die Grüsse der Kirchgemeinde und der Pfarrei Appenzell überbrachte.

Arnold B. Stampfli

Pastoral

Die grausame Selbsttäuschung: Freiheit durch Rausch

Spätestens in der Zeit der Ichfindung erwacht im jungen Menschen der unbändige Drang nach Freiheit. Doch diese Freiheit erfährt er als eine zugleich von innen und aussen begrenzte. Als Aufgabe, die nur schrittweise realisiert werden kann. Der jugendlichen Ungeduld bietet sich heute dafür überall eine Billiglösung an: Freiheit durch Drogen.

Das Zaubermittel

Wir lassen hier das Drogenmittel Nummer eins beiseite, den Alkohol. Wir beschränken uns auf Rauschmittel und Rauschgifte[1].

Rauschmittel:

Dazu zählen Marihuana und das 10mal stärker wirksame Haschisch, beide aus dem indischen Hanf (Cannabis indica) gewonnen. Ihre *Wirkung:* Aufheben des Zeit- und Raumgefühls, friedfertige Stimmung (!). Dauer des Zustands: 2-3 Stunden.

[1] Wir folgen der Einteilung von Manfred Franke in «Wörterbuch der Pädagogik» (Herder 1977).

Hier sind auch die Halluzinogene zu nennen wie LDS, DOM, Mescalin und andere. *Wirkung:* Die verheissene Bewusstseinserweiterung» zeigt sich in Wahnvorstellungen (z.B. fliegen zu können) wie in qualvollen Angstträumen und dauert 6–12 Stunden.

Rauschgifte:

Amphetamine (aufpeitschend), Psychopharmaka (beruhigend), Opiumderivate (betäubend). Meist handelt es sich um Arzneimittel, in Überdosis eingenommen. In die Hände der Süchtigen gelangen sie entweder durch Diebstahl (Apotheken, Spitäler) oder die eigentliche Beschaffungskriminalität, aber auch durch Kauf nicht rezeptpflichtiger Medikamente. *Wirkung:* Vergessen von Alltagsproblemen, Leistungsdruck, überströmendes Glücksgefühl, Überspielen des realen Selbstwertes. Schnüffelstoffe: Technische Lösungsmittel, deren flüchtige Elemente eingeatmet werden (Fleckenentferner, Kunststoffkleber, Äther usw.). Wirkung: Wie bei Rauschmittel und -giften. Hinzu kommt die Todesgefahr durch Ersticken.

Gesamtmenschlich lassen sich die gemeinsamen *Folgen* des Drogenkonsums dahin zusammenfassen: Schädigung des Zentralnervensystems (Hirn), des Stoffwechsels (Leber, Nieren); Verlust von Selbstkontrolle und Interessen, geistig-seelische Desorientierung, Abbau der Persönlichkeit, Flucht vor der Wirklichkeit, Drogentod.

Woher das Verlangen nach Ersatz?

Der erste Kontakt mit Drogen erfolgt erfahrungsgemäss aus Langeweile, Neugier, Bedürfnis nach Entspannung, oder durch den sozialen Druck innerhalb einer Gruppe. Solche Kontakte können vorübergehend sein und führen nicht immer zum eigentlichen «Einstieg». Sofern dieser tatsächlich erfolgt, müssen wir die Ursachen anderswo suchen. Psychologen und Soziologen machen dafür zwei hauptsächliche Problemfelder nahmhaft.

1. Der Verlust an Lebenssinn

Soll ein junger Mensch sein Leben als sinnvoll erkennen, muss er dessen tragende Werte erfahren: seelische Erfüllung, Freude am Guten und Schönen, Angenommensein in der Liebe anderer. Hier steht zuallererst das Verhältnis von Eltern und Kind auf dem Prüfstand. Wo das Kind mehr oder weniger als Störenfried eines «Glücks zu zweit», der «Selbstentfaltung» der Mutter, des beruflichen Erfolgs des Vaters empfunden wird, fällt die Erfahrung von bergender Liebe radikal aus. Wo Eltern den Anspruch persönlicher Zuwendung mit materiellen Leistungen abzugelten versuchen, erleidet das Kind und der junge Mensch einen nicht minderen Verlust. Wir stehen damit vor dem Problem der westlichen – nicht unbedingt kapitalistischen – Wohlstandsverwahrlosung.

Erst in zweiter Linie ist sodann die Kirche in ihren Seelsorgern und Katecheten gefragt, welches Gottesbild und welche Gotteserfahrung sie der Jugend nahezubringen imstande sind. In jedem Fall sollte der junge Mensch oder das Kind die Möglichkeit erspüren können, das Leuchten einer wärmenden Liebe zu erfassen. Es dürfte freilich äusserst schwierig, wenn nicht menschlich unmöglich sein, wo von der Familie her Erfahrungen menschlicher Grundwerte, das Ansprechen tieferer Seelenschichten, völlig ausfallen.

Sinnentleerung erzeugt Daseinsangst, weckt Aggressionen und Neurosen. Raïssa Maritain, die Frau des französischen Philosophen schreibt im Rückblick auf ihre Pariser Studienzeit: «Alles wurde sinnlos und unannehmbar... Die Abwesenheit Gottes entleerte das Universum. Wenn wir auf irgend einen Sinn von Wahrheit, einen Unterschied von Gut und Bös, von Recht und Unrecht verzichten müssen, kann man als Mensch nicht mehr leben. Ich wollte von einer solchen Komödie nichts mehr wissen... Diese übermenschliche Angst, die selbst an die Wurzel des Lebenswillens greift, kann zur totalen Verzweiflung führen und im Selbstmord enden.» Diese grausam klaren Sätze wurden zu Beginn unseres Jahrhunderts geschrieben. Könnten sie nicht viele Jugendliche von heute Wort für Wort unterschreiben?

2. Die gestörten sozialen Strukturen

Menschliche Strukturen waren und sind immer mangelhaft. Die Frage bleibt, ob die negativen Folgen derart schwerwiegend sind, dass dem Menschen zu seiner Wesensentfaltung kein Raum mehr bleibt. In diesen Rahmen gehört natürlich auch die tief gestörte oder zerstörte Ehe. Es lassen sich auch andere Faktoren nennen: Jugendarbeitslosigkeit, Verelendung in dem Slumvierteln der Grossstädte, sich selber überlasse Vollwaisen und andere mehr. Johannes Paul II. nannte in einer Ansprache für ehemalige Drogenabhängige als Grundübel der gestörten Gesellschaftsstruktur die «Moral ohne Gott». Er wählte damit eine Formulierung, die den Widersinn schon in sich selber trägt und darum nur Widersinn erzeugen kann. Denn gültige Normen für menschliches Verhalten sind ohne einen stillschweigenden oder ausdrücklichen Bezug auf eine übermenschliche Instanz – Gott in unserem Gewissen – undenkbar. Das «Tun, als ob Gott nicht wäre» erzeugt jene Konsummentalität, die einseitig auf Leistung und Genuss, auf «Haben», ausgerichtet ist. Diese Welt der Erwachsenen wirkt auf viele junge Menschen abschreckend. Sie fühlen sich als Menschen missbraucht und vermarktet. Ausbruchsversuche von einzelnen oder Gruppen enden meist in der Resignation. Das ist nicht beruhigend, sondern erschreckend. Hoffnungslosigkeit bleibt nämlich der Nährboden für Drogenkonsum.

Hinzu kommt ein Weiteres: Eine permissive Gesellschaft liefert Kindern und Jugendlichen auch gleich die «Vordrogen». Man lese Jugendzeitschriften wie «Bravo». Bravo – wozu? Der Bub wird hier auf die Rolle des Imponiergehabens, des Kraftboy, das Mädchen auf die von «sexy» vorprogrammiert: ein einseitiges, darum unrealistisches, letztlich pessimistisches Menschenbild. Eine bessere Disposition für die eigentlichen Drogen lässt sich gar nicht denken.

Freiheit durch Annahme der Realität

Einüben von Freiheit ist nicht durch Vorgaukeln einer illusionären Wunschwelt möglich, sondern nur in der Konfrontation mit der Wirklichkeit. Den verfälschenden *Vor*drogen ist die *vor*beugende Therapie einer Erziehung entgegenzustellen, die den jungen Menschen anleitet, den Alltag als Aufgabe anzunehmen, an der man wachsen kann. Narzistisches Selbstmitleid ist fehl am Platz. Das Wort «Frust» (Frustration) kommt heute manchem all zu leicht über die Lippen. Das wirkliche Leben verlangt, dass man Spannungen und Probleme austrägt, statt ihnen auszuweichen. Dazu braucht der junge Mensch eine sichere – nicht autoritäre – und wertorientierte Führung. Hier sind neben den Eltern eben auch die Schule, die Führungskräfte am Arbeitsplatz und nicht zuletzt die Medien gefragt. Junge Menschen suchen ihren Weg zur eigenen Freiheit. Eine Freiheit aber, die nicht um ihr «Woher» und «Wozu» weiss, hängt in der Luft. Freiheit muss an der Wahrheit orientiert sein. Hier ist der Platz der kirchlichen Verkündigung. Die Wahrheit ist nicht überall und nirgends. Sie ist nicht irgendwer. Konkret ist sie nur Jesus. Dieser Jesus ist nicht nur Künder der Freiheit, sondern ihr Erlöser. Er macht Freiheit erst möglich. Diesen Zusammenhang macht neben Paulus Johannes deutlich: «Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien.»[2] Nicht statische Fixierung ist hier gemeint, nicht ein zeitlich feststehendes

[2] Joh 8, 31.32. Vgl. Gal 5,1.13.

Moment, sondern der dynamische Prozess des Reifens in der Verbindung von Wahrheit und Freiheit. Freiheit gibt es nur da, wo der Mensch an deren Befreiung durch Christus glaubt. Freiheit kann nur erlöste sein oder sie ist überhaupt keine. Wir haben als Seelsorger die Pflicht, es den jungen Menschen klar zu sagen: «Du bist frei, dich für diese Wahrheit zu entscheiden. Doch wenn du an ihr vorbeikommen willst, bleibt dir nur eines – der Sturz ins Leere.» Das Leere? Es ist die kollektive Zerstörung, gegen die Christus angetreten ist[3].

Markus Kaiser

[3] *Gebetsmeinung für Juni 1981:* «Dass die jungen Menschen die falsche ‹Freiheit durch Drogen› ablehnen.»

Die Glosse

Drei Fragen zu «Katholische Kirche Schweiz heute»

Die Kirchenzeitung hat mich animiert, die Neuerscheinung von Joachim Müller «Katholische Kirche Schweiz heute» zu erwerben; der Kirchenzeitung vertraue ich nun auch einige Gedanken an, die mich bei der Lektüre des Buches bewegten.

Da ich keine Rezension schreiben muss – Urs Zehnder hat das bereits mit Bravour getan (vgl. Nr. 22/1981) – darf ich mich davon dispensieren, aufzuzählen, was ich am Inhalt dieser Broschüre alles zu loben hätte (und es wäre das meiste), und mich unmittelbar auf drei kritische Punkte beschränken:

1. Für die Autoren der Broschüre besteht die Kirche Schweiz heute über weite Strecken aus schweizerischen und allenfalls regionalen Institutionen. Sie sind damit noch einer Vorstellung verhaftet, die womöglich vor Jahrzehnten ihre Gültigkeit hatte, die aber ihrerseits dem Wandel unterworfen war, wie er in eben diesem Werk so trefflich geschildert ist. Mehr als viele Worte besagt doch der von Rolf Weibel selber zitierte Passus aus dem Rechenschaftsbericht 1980 der Missionskonferenz, wonach «die kirchlichen Amtsträger in der heutigen pastorellen Situation durch verschiedene Ansprüche so sehr überfordert sind, dass sie einer effektiven Übernahme neuer Aufgaben nicht gewachsen sind». Konkret heisst das, dass Empfehlungen, Modelle, Konzepte, Arbeitsunterlagen von übergeordneten Arbeitsstellen nur mehr einen sehr beschränkten Einfluss auf die Gestaltung der Pfarreiarbeit hic et nunc ausüben. Das gilt bis hinauf zur Bischofskonferenz (vgl. Mitenand-Initiative). Es wäre darum sehr interessant zu fragen, welche Faktoren und welches gesellschaftliche Umfeld denn heute die Pfarreiarbeit (und auf die kommt es wohl letztlich an) prägen. Ich darf das schreiben als einer, der selber mitten in diesen Strukturen drin steckt.

2. Der ausführliche Beitrag über «die Bistümer in der Schweiz – Vergangenheit und Gegenwart» hört dort auf, wo es begänne, spannend zu werden. Mit keinem Wort wird erwähnt, dass die Bischofskonferenz 1976 eine Studiengruppe einsetzte, die entsprechend dem Wunsch der Synode 72 (die sonst ausgiebig zu Wort kommt) eine allfällige Neueinteilung der Bistümer in der Schweiz zu prüfen hatte. Diese Kommission legte anfangs 1980 ihren Bericht vor (vgl. SKZ 5/1980) und die Bischofskonferenz nahm an ihrer Konferenz vom 30. Juni bis 2. Juli vom Bericht Kenntnis. Seither wird er offenbar unter Verschluss gehalten, ohne dass man seine Schlussfolgerungen kennt. Ich betrachte die Darstellung von Joachim Müller insofern als unvollständig, als gerade im Bereich der Bistumseinteilung die gesellschaftlichen Veränderungen, denen sonst zu Recht (zum Beispiel beim Staatskirchenrecht) grosse Bedeutung zugemessen wird, vollständig verschwiegen werden. Allein die im Anhang aufgeführten Statistiken zeigen, dass die meisten der heutigen Bischofssitze wohl sehr liebenswerte Landstädtchen sind, dass sie aber doch weitab von der Grosszahl ihrer Schäfchen und damit auch deren Alltagssorgen und Probleme liegen. Wenn irgendwo die kirchlichen Strukturen sich gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen von weit über einem Jahrhundert als resistent erwiesen haben, dann sicher bei der Bistumseinteilung. Daneben nehmen sich die staatskirchenrechtlichen Strukturen geradezu als Ausbund der Flexibilität aus.

3. Noch ein Wort in eigener Sache: Die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ) wird fast ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt der Finanzierung gesamtschweizerischer Werke gesehen, entsprechend der Definition von Kirchgemeinden und Kantonalkirchen, die «in erster Linie Beitragskörperschaften darstellen, die für die Finanzierung der Kirche besorgt sind» (S. 79). Mit dem Abdrängen dieser Organe in die Aufgabe eines Finanzbeschaffungsinstitutes wird man dem Engagement dieser Leute und ihrer faktischen Funktion nicht gerecht. In der Praxis müssen sehr weitreichende Entscheidungen in diesen Organen gefällt werden. Man kann dies vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus bedauern; wichtiger wäre es aber, die Leute, die diese Entscheidungen zu fällen haben, in die Lage zu versetzen, möglichst seelsorgenahe Entscheide zu treffen.

Moritz Amherd

Berichte

Zur Ausländerseelsorge

Im Rahmen der Jahresversammlung der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen SKAF wurde Franz Joseph Enderle, der aus Altersgründen als Generalsekretär und Nationaldirektor zurückgetreten war, offiziell verabschiedet. Als sein Nachfolger wurde sein bisheriger Mitarbeiter Urs Köppel eingeführt. In seinem Referat «Gedanken zum Wandel der Probleme unserer Einwanderung im Verlaufe ihrer Entwicklung» kam Franz Joseph Enderle auch auf die Ausländerseelsoge zu sprechen. Im folgenden veröffentlichen wir diesen Teil in der uns von der SKAF zur Verfügung gestellten Fassung. *Redaktion*

Die Ausländerseelsorge entwickelte sich in den vergangenen 20 Jahren innerhalb der Phasen der Einwanderungs- und Ausländerpolitik auf vier Ebenen: Die Wahrnehmung der menschlichen und sozialen Interessen der ausländischen Bevölkerung; die innerkirchlichen Bemühungen der Sensibilisierung der Gläubigen gegenüber den zugewanderten Mitchristen innerhalb der Kirche; die Förderung des Bewusstseins der ökumenischen Mitverantwortung gegenüber Christen und Nicht-Christen; schliesslich die Bemühung um die Sicherung der Seelsorge und der Klärung der rechtlichen Verantwortlichkeiten innerhalb der Ortskirche.

Verwurzelt bleiben

Ein Problem, das heute und in nächster Zukunft studiert werden muss, ist die Frage nach der Bewahrung der kulturellen Identität nicht nur der Schweizer, sondern auch der Ausländer. Im Zusammenhang damit steht auch die Problematik der Eingliederung der Ausländer in unsere Gesellschaft und in die kirchliche Gemeinschaft. Dazu hat sich auch Papst Johannes Paul II. in Mainz geäussert: «Vor allem leidet Ihr darunter, nicht recht zu wissen, wie Ihr mit Herz und Seele der kulturellen Art Eurer Heimat mit ihren Sitten und Bräuchen, mit ihrer Sprache und ihren Liedern treu bleiben und Euch zugleich dem Lebensstil Eurer neuen Umgebung anpassen könnt...

Ihr wollt ja nicht entwurzelte Menschen werden, die von ihren geistigen Wurzeln in der alten Heimat abgeschnitten sind und in der neuen noch nicht Wurzel gefasst haben».

Die Einwanderer, vor allem ihre Seelsorger, fühlen sich in diesem scheinbaren, oder besser offenbaren Gegensatz der Forderungen und Empfehlungen als Minorität einem Druck ausgesetzt, der wohl in der Regel nicht gewollt, aber doch in einem gewissen Ausmass vorhanden ist. Die Gemeinschaft der katholischen Christen, wie sie sich am Wohnort, in der Pfarrgemeinde darstellt, die Raum gibt für eine Vielfalt von Menschen, vereint im selben Glauben an Christus, ist das Ziel. Dieses Ziel zu erreichen ist aber eine Frage von Generationen in geduldiger Offenheit und Toleranz. In dieser Aufgabe sind die Seelsorger Mittler innerhalb der Ortskirche, die den Auftrag zur Zusammenarbeit mit den Ortsseelsorgern erhalten haben.

Es lässt sich feststellen, dass der Sensibilisierungsprozess in den vergangenen Jahren langsam Wirkung gezeigt hat. Dazu hat die Synode 72 nicht wenig beigetragen: In den Beratungsgremien waren erstmals Ausländer inkorporiert. Auch in den Themen zu den Ausländersonntagen wurde nicht nur versucht, die einheimischen Gläubigen gegenüber den zugewanderten Mitgläubigen während schwierigen politischen Auseinandersetzungen zu sensibilisieren, gleichzeitig war es das Bemühen, bewusst die Realität der Glaubensgemeinschaft zu vertiefen. Dieses Anliegen ist der fundamentale Gedanke der wahren Glaubensgemeinschaft in Jesus Christus. Auch wenn die rechtliche Gleichstellung innerhalb der Ortskirchen noch nicht überall verwirklicht ist, so werden sich Seelsorger und Laien weiterhin um die Glaubensvertiefung bemühen müssen. Diese Frage ist nicht nur ein menschliches und soziales Anliegen, sondern ein missionarisches.

Sozialpolitische Mitverantwortung

Angesichts der letzten politischen Ausmarchung über die «Mitenand»-Initiative wird der Sensibilisierungsprozess in der Kirche in Frage gestellt. Trotzdem bleibt das Bemühen um die rechtliche Besserstellung eine Hauptaufgabe der Kirche. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage um die sozial-politische Mitverantwortung der Kirche. Verschiedene Kreise, auch innerhalb der Kirche, haben die Stellungnahme der Bischofskonferenz und der SKAF als Einmischung der Kirche angesehen und mit ätzender Aggressivität den Kirchen das Recht zu politischen Stellungnahmen grundsätzlich abgesprochen. Die früheren Soziallehren der Kirche wurden während Jahrzehnten auch innerhalb der Kirche totgeschwiegen. In den letzten Jahren sind die Echos auf päpstliche Verlautbarungen zu sozialen Fragen stärker geworden. Es lässt sich feststellen: Wo die Interessenlage den kirchlichen Verlautbarungen oder Stellungnahmen widerspricht, wird die Stimme aus kirchlichen Kreisen als lästig empfunden. Der Gedanke aber, die Kirchen gehörten in Fragen der Sozialpolitik und in Anliegen ethischer Natur in die Sakristei abgeschoben, ist unannehmbar. Allerdings ist zu fordern, dass die Kirche, d. h. die kirchlichen Verantwortlichen, die Probleme sachbezogen und bedachtsam prüfen und dazu Stellung nehmen, um sie in der politischen Auseinandersetzung glaubwürdig zu vertreten. So kann die Kirche fortfahren, das Recht zu beanspruchen, sich in rechtlichen Fragen für die menschlichen und sozialen Anliegen einzusetzen.

Die Maxime in der Auseinandersetzung um die Ausländerpolitik muss auch in Zukunft den Richtlinien in «Gaudium et spes» (Nr. 66) folgen: «Alle im Aufnahmeland, namentlich aber die öffentlichen Stellen, dürfen sie (die Einwanderer) nicht als blosse Produktionsmittel behandeln, sondern haben ihnen als menschliche Personen zu begegnen und sollen ihnen helfen, ihre Familien nachzuziehen und sich angemessene Wohngelegenheit zu verschaffen, sollen auch ihre Eingliederung in das gesellschaftliche Leben des Aufnahmelandes und seiner Bevölkerung begünstigen.»

Der Beruf des Priesters

Zum vierten Mal fand in der Marienburg, dem Gymnasium der Steyler Missionare in Rheineck (SG), über die Pfingsttage ein Treffen für Interessenten des Priesterberufs statt. Veranstalter waren das Bistum St. Gallen (im Leitungsteam vertreten durch Regens Dr. Alfons Klingl) und die Steyler Missionare (vertreten durch P. Walter Künzle, Jugendseelsorger, P. Dr. Leo Thomas und Theologiestudent Albert Kappenthuler). Die zwanzig Teilnehmer rekrutierten sich aus neun Kantonen: St. Gallen (9), Schwyz (2), Aargau (2), Solothurn (2) und je einer aus Obwalden, Zürich, Luzern, Graubünden und Thurgau (ein Spanier). Davon waren: 15 Schüler, ein Lehrer, ein Student, ein Jugendarbeiter, ein Lehrling. Den Weg zum Treffen hatten sie gefunden: 15 durch persönlichen Kontakt, vier durch Programmaushang, einer durch Selbstinitiative. Das Durchschnittsalter betrug 18,65 Jahre.

Ziel der Tagung war, durch Gruppenarbeit, Information, Besinnung, Gottesdienst und Gemeinschaft (aber auch durch eine gute Küche) eine Atmosphäre zu schaffen, in denen das Priesterbild Gestalt und Leben annehmen konnte. «Ich bin überrascht über all das, was ich in dieser kurzen Zeit gelernt und neu verstanden habe», schrieb ein Teilnehmer in der Kurskritik.

Man fand es «toll», dass Bischof Dr. Otmar Mäder von St. Gallen sich den Pfingstmontagnachmittag reserviert hatte, um mit uns zu diskutieren und die Eucharistie zu feiern. «Er hat für mich die einzige Erwartung des Treffens, die Motivation zum Priestertum, voll befriedigt», schrieb ein Schüler. «Wirklich ein Bombenbischof. Absolute Spitze.» Sehr schätzten alle die Gelegenheit, sowohl untereinander wie auch mit den Priestern und Ordensleuten des Teams und der Klostergemeinschaft bei den Mahlzeiten, auf Spaziergängen und in der Abendrunde intensiv ins Gespräch zu kommen. «Das Gemeinschaftserlebnis war ‹irre› ». «Ich habe erfahren, dass man mit den Geistlichen sehr natürlich und einfach reden kann.» «Das Gespräch mit den Jungen hat mich ermutigt. Es gibt doch noch solche, die auf dem Weg sind.»

Leo Thomas

Hinweise

Sie fanden ein Land – Sie suchen eine Heimat

«Sie fanden ein Land. Sie suchen eine Heimat.» Bei diesem Satz, der als Motto über dem Flüchtlings-Sonntag 1981 steht, denken wir vorerst an die vielen Menschen, die in letzter Zeit in der Schweiz Asyl gefunden haben. Wir denken gleichzeitig an die vielen, die schon länger als Füchtlinge bei uns leben; wir denken an jene, die heute und morgen zu uns kommen werden.

«Sie fanden ein Land» – nämlich mit dem Asyl äussere Sicherheit, ein Dach über dem Kopf, Kleidung, Nahrung, Arbeit. «Sie suchen eine Heimat» – sie möchten von uns an- und aufgenommen werden als neue Nachbarn, als Hausgenossen, Arbeitskollegen, als Mitmensch und Freund.

Rund 17 Millionen sind auf der Flucht

Nach den Zahlen des UNO-Hochkommissariates für Flüchtlingshilfe gibt es zurzeit auf der Welt 17,2 Millionen Flüchtlinge; in Afrika sind es rund 4,8 und in Asien etwa 7,8 Millionen. Diese Zahlen umfassen die illegalen Emigranten und die Flüchtlinge, die in ihrem Land selber auf der Flucht sind, nicht. Für die Hilfe in den

betroffenen Ländern hat Caritas Schweiz im Jahre 1980 2,24 Millionen Franken bewilligt.

Es gibt rund 40000 Flüchtlinge in der Schweiz

Auch im vergangenen Jahr kamen wieder 4698 Flüchtlinge in unser Land. Das sind rund 11% mehr als im Jahr zuvor. 3102 reisten aus Indochina zu uns, 1271 aus dem Osten. 65% dieser Flüchtlinge, also 3022, werden von Caritas Schweiz betreut. Für diese Arbeit hat die Caritas Schweiz 1980 über 20 Millionen Franken aufgewendet. Davon konnten 18,3 Millionen durch Bundesbeiträge und zweckgebundene Spenden gedeckt werden. Für 1981 werden Aufwendungen in gleicher Höhe erwartet. Rund 5 Millionen Franken müssen aus privaten Spenden zusammengebracht werden.

Die Integration der Flüchtlinge ist aber nicht nur eine materielle Angelegenheit, sondern ebenso eine Frage des persönlichen Einsatzes. So haben sich in der ganzen Schweiz etwa 8000 Personen in Betreuergruppen gefunden. Die Tatsache all dieser freiwillig geleisteten Hilfe lässt die zentrale Idee einer richtig verstandenen Integration greifbar werden: die Flüchtlinge sollen nicht in ein Hilfswerk, sondern in die Bevölkerung integriert werden. Die Betreuergruppen schaffen in Gemeinden und Bevölkerung lebensnotwendige Kontakte.

Menschen brauchen Mitmenschen

Flüchtlinge brauchen uns. Wir können helfen: durch ein finanzielles Engagement oder durch die aktive Mitarbeit in einer Betreuergruppe. Flüchtlingshilfe ist eine echte Chance und eine Herausforderung für alle Christen, die mit der Nächstenliebe ernst machen wollen.

Die Schweizer Bischöfe bitten Seelsorger und Gläubige, sie möchten das Kirchenopfer vom 21. Juni für die Flüchtlingsarbeit der Caritas Schweiz besonders grossherzig unterstützen. Die Caritas Schweiz dankt allen Spendern und allen freiwilligen Mitarbeitern herzlich für ihr engagiertes Mittragen und Mithelfen.

Caritas Schweiz

Impulswochen für kirchliche Jugendarbeit

Kirchliche Jugendarbeit, das bedeutet ein weites Feld von verschiedenen Betätigungsmöglichkeiten. Damit verbinden sich unverbrauchte Hoffnungen, aber auch hartnäckige Probleme. Wer geht mit den jungen Menschen auf den Weg? – Man beklagt den Mangel an jungen Priestern, und die wenigen professionellen Jugendarbeiter genügen nicht, um der Aufgabe gerecht zu werden.

Die SKJB-Impulswochen wollen einfache Mut- und Schrittmacher sein, besonders auch für Nichtprofis. Sie geben ganz konkret brauchbare Hilfe mit für die Jugendarbeit in der Pfarrei oder Region. Ebenso fördern sie die Entfaltung der persönlichen Kräfte und sind eine Gelegenheit zum Auftanken. Die Wochenprogramme sind sehr abwechslungsreich gestaltet. Jede Woche ist eine geschlossene Einheit für sich. Alle fünf Wochen enthalten aber auch ineinander übergreifende Elemente und ergeben zusammen nochmals ein wirkungsvolles Ganzes. Dieses Kursangebot wird von der SKJB in den nächsten Jahren wiederholt und ergänzt, so dass sich Teilnehmer fortlaufend weiterbilden können. Es ist sehr wünschbar, wenn mehrere Personen aus einer Pfarrei oder Region verschiedene Kurswochen besuchen. Eingeladen sind Jugendliche und junge Erwachsene (Mindestalter 17 Jahre).

In allen 5 Impulswochen gibt es im Moment noch freie Plätze:

Woche I, 5.–12. Juli: gestalten, werken, einrichten, kochen;

Woche II, 12.–19. Juli: Glaube und Kirche;

Woche III, 19.–26. Juli: thematisch und politisch handeln...;

Woche IV, 26. Juli bis 2. August: singen, sprechen, Musik, Theater, tanzen;

Woche V, 2.–9. August: Meditation, Gottesdienst.

Prospekte, Auskunft und Anmeldung beim Sekretariat der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 51 26 48.

SKJB

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Einheitliche Richtpreise für Hostien

Die Schweizer Bischofskonferenz teilt mit: Nach mehrmaliger Besprechung mit den verantwortlichen Ordensfrauen, die den Hostienbäckereien in den Frauenklöstern vorstehen, und nach Einholung der nötigen Gutachten über die Produktionskosten, veröffentlicht die Schweizer Bischofskonferenz folgende ab 1. Juli 1981 gültigen Richtpreise:

- 100 kleine Hostien: Mindestpreis Fr. 2.50, Höchstpreis Fr. 3.–;
- 100 grosse Hostien: Mindestpreis Fr. 6.50, Höchstpreis Fr. 7.–.

Den Wünschen mehrerer Hostienbäckereien entsprechend und zur Vereinfachung der Rechnungsstellung soll für weisse Hostien und für Brothostien kein Preisunterschied mehr gemacht werden.

Für die grösseren Konzelebrationshostien schlägt die Bischofskonferenz, je nach Grösse der Hostien, folgende Preise vor:

- Hostien bis zu 12 cm Durchmesser pro Stück Fr. –.45;
- Hostien über 12 cm Durchmesser pro Stück Fr. –.60.

Die Schweizer Bischofskonferenz geht davon aus, dass die in den Hostienbäckereien arbeitenden Schwestern einen sozial gerechten Lohn erhalten sollen, bzw. dass die Arbeit in den Hostienbäckereien tatsächlich einen angemessenen Teil des Lebensunterhaltes der Frauenklöster darstellen soll. Es darf nicht mehr vorkommen, dass eine Hostienbäckerei mit Preisen arbeiten muss, die nicht einmal die Produktionskosten zu decken vermag. Das dürfen wir uns in einer Kirche, die soviel von sozialer Verantwortung spricht, einfach nicht mehr leisten.

Die Bischöfe sind überzeugt, dass die Pfarreien, Gemeinschaften und Kirchgemeinden diese Neuansetzung der Hostienpreise mit Verständnis aufnehmen. Sie helfen so mit, dass die Schwesterngemeinschaften ihren Dienst in der Kirche unseres Landes auch in Zukunft erfüllen können.

Im Auftrag der Bischofskonferenz:
Der Sekretär:
Dr. *Anton Cadotsch*

Zusammenarbeit italienischer und schweizerischer Seelsorger

Nach den drei diözesanen Treffen (Basel, Freiburg, Chur) und vielen Begegnungen zwischen Missionaren, Dekanen und dem Bischofsvikar der Diözese St. Gallen, wird Ende September (vom 28. September bis 1. Oktober 1981) das nationale Treffen der Italiener-Missionare, die in der Schweiz tätig sind, in *Luino / Varese* stattfinden.

Eine Kommission, die fast alle Diözesen der deutschsprachigen Schweiz repräsentiert, hat das Thema *«Die Familie in Emigration heute»* festgelegt, das während des Treffens vertieft werden soll. Die Tagung wird unter den Missionaren vorbereitet. In den Familien werden Umfragen stattfinden.

Die Aktualität des Themas ist bekannt. Vor allem dürfen die schwerwiegenden pastorellen Forderungen nicht verkannt werden, die sich den Verantwortlichen stellen.

Es handelt sich nicht nur darum, die emigrierte Familie zu analysieren, sondern ihre aktuellen Krisen, aber auch ihre positiven und ermutigenden Seiten aufzuzeigen. Es geht darum, das Thema gemeinsam zu überdenken, seine Bedeutung bewusst zu machen und die gemeinsamen pastoralen Wege zu finden. Die Kirche in der Schweiz soll damit auch unterstützt werden, rechtzeitig pastorelle Richtlinien vorzuschlagen.

Mit dieser ersten Anzeige

- laden wir die Dekane und die Schweizer Priester zur Teilnahme am Treffen ein;
- bitten wir um Ihre Mitarbeit und Reflektion zum Thema und zur pastoralen Praxis gegenüber der heutigen Familie.

Wenn Sie an dem Treffen teilnehmen möchten, so wollen Sie sich anmelden:

- beim Bischöflichen Ordinariat Ihrer Diözese oder
- bei der Delegazione nazionale dei Missionari italiani, Kanzleistrasse 19, 8004 Zürich, Telefon 01 - 242 99 91.

Zu gegebener Zeit erhalten Sie Programm und Unterlagen.

Die Kontakte mit den Italiener-Missionaren Ihres Dekanates können die Informationen ergänzen.

Solothurn, den 13. Juni 1981

+Anton Hänggi
Beauftragter der
Schweizer Bischofskonferenz
für die Ausländerfragen

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Pressecommuniqué der 37. Sitzung der DOK

Eingehend setzten sich die Bischöfe und Verantwortlichen der Ordinariate in der deutschsprachigen Schweiz (DOK) bei ihrer 37. Sitzung am Mittwoch, 10. Juni 1981, erstmals im Haus Steinbrugg in Solothurn, mit der Regelung der Beziehung der hauptamtlichen Katecheten zum jeweiligen Bistum auseinander. Grundlage für solche Richtlinien müssten, so ergab die Diskussion, sowohl ein Zeugnis der ausbildenden Instanz wie auch ein Eignungszeugnis des zuständigen Bischofs sein. Um eine Aufnahme in den kirchlichen Dienst auch verantworten zu können, muss der Bischof abklären können, ob ein Katechet auch die persönlichen und beruflichen Voraussetzungen hinreichend erfüllt. Neben dieser grundsätzlichen Aufnahme in den katechetischen Dienst, die in der Regel im Rahmen einer liturgischen Feier erfolgen wird, gibt der Diözesanbischof auch den direkten Auftrag zur konkreten Arbeitsstelle, die sogenannte Missio Canonica. Allfällige Stellenwechsel sollen die hauptamtlichen Katecheten grundsätzlich immer im Einvernehmen mit dem Bischof planen.

Im Zusammenhang mit der Planung einer wirkungsvolleren Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz befasste sich die DOK mit einem Bericht der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung (SKJB), in dem unter anderem auch die Resultate von regionalen Treffen zur Vorbereitung des Papstbesuches mit rund 800 Jugendlichen in der ganzen Schweiz zusammengefasst sind. Eindrücklich legten der Bundesleiter der SKJB, Edi Hodel und sein Mitarbeiter Röbi Knüsel die Probleme dar, die Jugendliche heute mit der Kirche und mit dem christlichen Glauben überhaupt haben. Die DOK nahm Kenntnis von der Notwendigkeit, die vielen positiven Ansätze, die gegenwärtig in der Seelsorge bereits feststellbar sind, aufzugreifen und im Sinne einer wirkungsvolleren Jugendarbeit in der Kirche besser zu koordinieren. Unter anderem sollen bald neue Statuten für die SKJB genehmigt sowie eine mögliche Aufstockung der SKJB-Bundesleitung ins Auge gefasst werden.

Ferner wurde Pfarrer Thomas Braendle, Wittenbach (SG), von der DOK als neuer Präses der Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen in der Schweiz bestätigt.

Bistum Basel

Diakonatsweihe, Priesterweihe und Institutio

Am Samstag, 20. Juni 1981, erteilt Herr Weihbischof Otto Wüst um 18.00 Uhr in der Pfarrkirche Saint-Marcel, Delémont, Herrn *Bernard Miserez* (von Lajoux in St. Ursanne/Delémont) die Priesterweihe.

Ebenfalls am Samstag, 20. Juni 1981, weiht Herr Bischof Anton Hänggi um 19.10 Uhr in der Pfarrkirche Bruderklaus, Liestal, Herrn *Jean-Paul Deschler-Diewitz* (von Basel in Bubendorf) zum ständigen Diakon.

Am 21. Juni 1981 finden um 9.30 Uhr in der St.-Ursen-Kathedrale, Solothurn, Priesterweihe und Institutio statt. Herr Bischof Anton Hänggi spendet die Priesterweihe den Herren *Karl Abbt* (von Hermetschwil in Islisberg), *André Flury* (von Lommiswil in St. Ursanne), *Alois Schifferle* (von Döttingen in Klingnau) und *Rolf Stöcklin* (von und in Ettingen),

und erteilt die Institutio als Pastoralassistent den Herren *Odo Camponovo* (von Mendrisio in Wettingen/Grenchen), *Waldemar Cupa* (von Danzig in Balsthal/Windisch), *Jürg Fisler* (von Berg [ZH] in Oberrohrdorf), *Thomas Hug* (von Herbetswil in Balsthal/Olten), *Siegfried Kramer* (von Leibstadt in Leuggern/Emmenbrücke) und *Niklaus Späni* (von und in Horn [TG]/Ebikon).

Priester, die bei den Priesterweihen konzelebrieren oder bei der Handauflegung mitwirken wollen, sind gebeten, Eucharistiegewand (oder Albe, Schultertuch und Zingulum) und weisse Stola mitzubringen und sich um 9.00 Uhr im Pfarrhaus St. Ursen, Propsteigasse 10, einzufinden.

Rudolf Schmid, Regens

Diözesane Fortbildung

Das Fortbildungsangebot der Diözese Basel umfasst jährlich 20–22 Kurse. Eine Aufteilung der Fortbildungsarbeit auf zwei Halbämter war seit längerer Zeit geplant. Der Bischof von Basel, Anton Hänggi, hat auf den 1. November 1981 P. Dr. Hildegar Höfliger, Kapuziner, Solothurn, als Mitarbeiter für die Fortbildung der Seelsorger in der Diözese Basel im Halbamt ernannt. P. Dr. Hildegar Höfliger wird mit dem Leiter der diözesanen Fortbildung, Dr. Paul Zemp, zusammenarbeiten, insbesondere die Kurse konzipieren und planen. Sieben bis acht Dekanatsfortbildungskurse sowie ein bis zwei Wochenkurse für spezielle Gruppen wird der neue Beauftragte im Halbamt selber leiten. Zudem ist P. Hildegar Höfliger beratendes Mitglied der Basler Fortbildungskommission. Für seine Arbeit in der diözesanen Fortbildung steht ihm das Sekretariat im Ordinariat zur Verfügung.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Oberwil* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. Juli 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Handreichung zur administrativen Führung der Pfarrei (1981)

Die 1976 durchgeführte Administrativ-Kontrolle in den Pfarreien und ständige Anfragen an das Ordinariat waren Anlass dafür, dass das Pastoralamt des Bistums Basel eine «Handreichung zur administrativen Führung der Pfarrei» herausgab. Diese Handreichung möchte den Pfarrämtern helfen, die administrativen Aufgaben zu erledigen. Deshalb sind alle administrativen Aufgaben und die geltenden Bestimmungen zusammengefasst für: Taufe,

Erstbeicht/Erstkommunion, Firmung, Eheschliessung, Totenbuch, Jahrzeiten, Pfarrei-Kartei, Inventar, Archiv, Buchhaltung, Gebäulichkeiten und Grundeigentum.

Zum Abschnitt «Jahrzeiten – Jahrzeitenfonds» erliess das Generalvikariat der Diözese Basel am 25. Mai 1981 ergänzende Erklärungen:

a. Wortlaut des Kapitels «IV. Jahrzeiten» (S. 12/13):

1. Stiftung einer Jahrzeit

Die maximale Dauer der Jahrzeiten soll auf 25 Jahre beschränkt sein. Der Tarif für 25jährige Stiftungen beträgt Fr. 300.–, für 20jährige Franken 250.– und für 10jährige Fr. 150.–.

Die Stiftungsurkunde wird vierfach ausgestellt und den Unterzeichnern übergeben: Stifter, Pfarramt, Kirchgemeinde, Ordinariat.

2. Jahrzeitenbuch

In das Jahrzeitenbuch werden alle gestifteten Jahrzeiten mit der Laufzeit und dem Datum eingetragen. Es ist zu empfehlen, neben dem Jahrzeitenbuch ein Heft, ein Ringbuch oder eine Kartei anzulegen, in welchem die Jahrzeiten kalendarisch geordnet sind.

3. Jahrzeitenfonds

Der Jahrzeitenfonds steht in den meisten Pfarreien in der Verwaltung der Kirchgemeinde. Er ist aber nicht Eigentum der Kirchgemeinde. Überschüsse an Zinsen und das Kapital abgelaufener Jahrzeiten verfallen dem Jahrzeitenfonds. Entnahmen aus dem Fonds bedürfen der Genehmigung des Ordinariates.

b. Erklärungen des Generalvikariates:

«1. Die im Punkt 1 ‹Stiftung einer Jahrzeit› angegebenen Tarife für die Jahrzeitstiftungen berücksichtigen die veränderte Situation. Einzelne Diözesen haben schon vor längerer Zeit die Tarife angepasst.

2. Jahrzeitämter wurden nicht eigens angeführt, weil hier die Situation in den einzelnen Pfarreien zu verschieden ist. Wo für eine Jahrzeit mit Amt zusätzliche Kräfte aufgeboten und bezahlt werden, kann der angegebene Tarif entsprechend erhöht werden.

3. Zu Punkt 3 ‹Jahrzeitenfonds›: Die frühere Bestimmung, dass Überschüsse an Zinsen der Kirchgemeinde überwiesen werden dürfen, hatte ihren Grund in der damaligen finanziellen Situation der Kirchgemeinden. Wo diese Notwendigkeit auch heute noch besteht, kann nach Absprache mit dem betreffenden Regionaldekan die alte Regelung beibehalten werden.

4. Es sei auch auf den Passus hingewiesen: ‹Entnahmen aus dem Fonds bedürfen der Genehmigung des Ordinariates› (Handreichung S. 13): Damit ist gesagt, dass aufgrund der schriftlichen Erlaubnis des Ordinariates Gelder aus dem Fonds entnommen werden können; das Ordinariat genehmigt eine Entnahme etwa beim Vorliegen grosser Bauvorhaben oder für missionarische und karitative Zwecke, vorausgesetzt, dass die Kapitalzinsen für die eingegangenen Verpflichtungen ausreichen.»

Die Handreichung ist den Pfarrämtern zugestellt worden. Sie kann bezogen werden bei: Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Priesterweihe

Am 6. Juni 1981 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl folgende Diakone zu Priestern geweiht: René *Berchtold,* Bürger von Giswil (OW), wohnhaft in Giswil (OW); Hugo *Gehring,* Bürger von Zürich und Rüdlingen (SH), wohnhaft in Zürich und Bülach (ZH); Stanislav *Hrusovsky,* aus der Slowakei, wohnhaft in Winterthur (ZH); Franz *Studer,* Bürger von Kestenholz (SO), wohnhaft in Ibach (SZ) und Glattbrugg (ZH).

Ernennung

Am 13. Juni 1981 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach *Josef Zurfluh,* bisher Pfarrer in Vorderthal, zum Kaplan von Göscheneralp.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Peter Mamie hat Domherrn *Adolf Aebischer,* Pfarrer zu St. Niklaus in

Zum Bild auf der Frontseite

Trägerin der Krankenanstalt ist die «Stiftung Spital Baar». Es stellt das Gemeinschaftswerk der Stadtgemeinden Zug und Baar dar. Die Bauten sind mit einem Kostenaufwand von rund 50 Millionen Franken erstellt worden. Die Spitalanlage umfasst insgesamt 225 Krankenbetten, eine Pflegerinnenschule für praktische Krankenpflege und ein Personalhaus mit 217 Einzelzimmern, Appartements und Kleinwohnungen. Der Doppelbetrieb besteht aus 105 Krankenbetten im Akutspital und 120 Krankenbetten im Pflegezentrum. Die ärztliche Versorgung des Akutspitals erfolgt im Belegarztsystem. Für das Pflegezentrum ist ein hauptamtlich angestellter leitender Arzt zuständig. Zur Einweihung des neuen Zentrums erschien die informationsreiche Festschrift «Vom Krankenasyl zum Spital und Pflegezentrum Baar». (Die Reihe «Katholische Heime in der Schweiz» bietet einen repräsentativen Querschnitt durch den Schweizerischen Katholischen Anstalten-Verband SKAV und berücksichtigt deshalb alle darin vertretenen Heimtypen und Regionen.)

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Moritz Amherd, Sekretär der Römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Pius Hafner, lic. phil et iur., Sekretär der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern
Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
P. Volkmar Sidler OFMCap, Postfach 63, 8752 Näfels
Johann Stalder, Regionaldekan, Taubenstr. 4, 3011 Bern
Arnold B. Stampfli, lic. oec., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen
Dr. P. Leo Thomas SVD, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck
Dr. Rosmarie Tscheer, Im Hirshalm 39, 4125 Riehen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Freiburg, zum neuen Vertreter unseres Bistums in der Interdiözesanen Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS) ernannt.

Verstorbene

Hans Stamminger, alt Pfarrer, Bern

Am Vorabend des Guthirt-Sonntags ist a. Pfr. Hans Stamminger mitten aus seinem Guthirtendienst abberufen worden. Nachdem er sich eben von den Folgen einer Operation erholt zu haben schien, wollte er erstmals wieder im Altersheim Schwabgut Gottesdienst halten. Dort erlag er unerwartet einem Herzversagen. Still wie er als guter Hirte gewirkt hatte, so still ist er von uns gegangen. Damit ist auch schon das Eigentliche und Charakteristische über das Leben und Wirken von Pfr. Stamminger gesagt.

Hans Stamminger wurde 1910 in Bern geboren. Er durchlief die Schulen und das Gymnasium in Bern. Nach anfänglicher Tätigkeit im Bankfach entschloss er sich zum Dienst in der Kirche. Er studierte Theologie in Innsbruck, Luzern und Solothurn, wo er 1938 zum Priester geweiht wurde. Sein erstes Vikariat war Allschwil (BL) beim vor kurzem im hundertsten Lebensjahr verstorbenen Pfr. Dr. Gschwind, einer kultivierten, sehr eigenständigen Persönlichkeit. Bei einem nicht minder legendären anderen Priester-Original, dem seeleneifrigen Pfr. Linus Angst in Aarau, verbrachte er sein zweites Vikariat. Der Heimweh-Berner freute sich, als er 1944 als Pfarrer nach Bern-Bümpliz berufen wurde.

Bümpliz war damals eine wohl territorial grosse, aber zahlenmässig noch bescheidene Pfarrei. Noch hatte dort der grosse Bau-Boom nicht eingesetzt. Noch gab es nicht die heutige stattliche Antoniuskirche, sondern nur eine etwas armselige Saal-Kirche. Wichtiger als die steinerne Kirche war für Pfr. Stamminger die lebendige Kirche der Gläubigen. Ihr war er im Vollsinne des Wortes der gute Hirt, der den Seinen unermüdlich nachging. Es hat mich immer beeindruckt, wieviele Familien und Alleinstehende seiner weitverzweigten Pfarrei er persönlich kannte und mit ihnen in Kontakt stand. Pfr. Stamminger war als Seelsorger ein Mann der sehr ernst, ja fast ängstlich aufgefassten, still und selbstverständlich geübten Pflicht. Er war, und er wusste es, kein blendender Redner, noch weniger ein Vielredner. Nach aussen wirkte er vielleicht eher etwas gehemmt und fast wortkarg. Seine Stärke lag in der vorbildlich geübten Einzel-Seelsorge, wo man sein mitfühlendes, helfendes Herz spürte, und in der unverdrossen und treu geleisteten seelsorgerlichen Alltagsarbeit. Seine Bescheidenheit und seine stete Einsatzbereitschaft machten ihn bei seinem Pfarreivolk beliebt, was bei verschiedenen Gelegenheiten dankbaren Ausdruck fand. Pfr. Stamminger war ein kultivierter, kunstsinniger Mann. Er stand in engem Kontakt mit seinen Seelsorger-Kollegen; hier kam seine Kollegialität und sein sonst eher versteckter Schalk zum Tragen.

In echt bernischer unverdrossener Zielstrebigkeit verstand er es, seine inzwischen stark angewachsene Pfarrei aufzugliedern und ihr die nötigen kirchlichen Räume zu verschaffen. Er war massgebend beteiligt am Bau der Kirche von Köniz (1950), der neuen Antoniuskirche in Bümpliz (1961) und der Maurizius-Kirche in Bethlehem (1970). Nur wenige Eingeweihte wussten, dass er bei diesen Bauten selber grosszügig in die eigene Tasche gegriffen hatte.

Im Jahre 1978 zog er sich vom Pfarramt zurück in sein «Stöckli». Wie es bei ihm nicht anders zu erwarten war, stellte er auch dann unermüdlich seine Dienste der Antoniuspfarrei und anderen Pfarreien zur Verfügung, besonders in der Kranken- und Altersseelsorge. Man wird ihn in dieser Sparte schwer missen.

Ihm gelte jetzt Jesu Wort: «Du guter und getreuer Knecht, geh nun ein in die Freude deines Herrn». *Johann Stalder*

Neue Bücher

Bruder Klaus

Rosalie Küchler-Ming, Bruder Klaus. Ein Lebensbild. Neuauflage des 1947 erschienenen Buches in der Bearbeitung von P. Rupert Aschwand. Herstellung und Vertrieb: Benziger, Einsiedeln 1978, 80 Seiten.

Die durch ihre historischen Heimatromane (Die Lauiser und ihr See, Die Lauiser und ihr Pfarrer, Die Lauiser und ihr Krieg) bekannte Schriftstellerin Rosalie Küchler-Ming hat auf die Heiligsprechung von Bruder Klaus ein ansprechendes Büchlein über Bruder Klaus geschrieben. Für eine Neuauflage hat der gründliche Bruder-Klausen-Kenner P. Rupert Amschwand das Büchlein von Rosalie Küchler-Ming vollständig überarbeitet und auf den Stand der heutigen Forschung gebracht. Er fügt auch eine Zeittafel «Leben und Verehrung von Bruder Klaus» an. Zudem hat der Bearbeiter eine Reihe ansprechender und aussagekräftiger Illustrationen ausgewählt. So ist ein gefälliges und leicht lesbares Bruder-Klausen-Buch enstanden, das allen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird.

Leo Ettlin

Marienfrömmigkeit

Josef Kardinal Ratzinger und Hans Urs von Balthasar, Maria - Kirche im Ursprung, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 80 Seiten.

Marienfrömmigkeit, «das Denken und Sprechen von und mit Maria» (Ratzinger), ist in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in eine Tiefe geraten. Im katholischen Raum war eher Maria als Christus zum Stein des Anstosses geworden. Die beiden Autoren suchen, dieses Phänomen zu erfassen und aufzuarbeiten - ohne Polemik, sondern begründet in den Worten der Schrift, in der kirchlichen Überlieferung und in den Aussagen der Konzilsdekrete. Es ist ein wertvolles Büchlein, das allen, die um eine zeitgemässe Marienfrömmigkeit im christologischen Sinne ringen, eine gute brüderliche Hilfe bietet.

Leo Ettlin

Benedikt

Emmanuel Jungclaussen, Worte der Weisung. Die Regel des heiligen Benedikt als Einführung ins geistliche Leben, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 128 Seiten.

Pater Emmanuel Jungclaussen gibt in diesem ansprechenden Bändchen seine Einführungen in die Benediktinerregel, die er in seinem Kloster Niederaltaich vor Laien bei der Institution «Kloster auf Zeit» gehalten hat, einer breiteren Leserschar zur Meditation. Die einfach gehaltenen Darlegungen fussen auf einer subtilen Kenntnis der Benediktinerregel. Sie zeigen, dass der Geist Benedikts auch heute noch wirkt und dem suchenden Menschen für die Gestaltung seines christlichen Lebens Richtschnur sein kann.

Leo Ettlin

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust; denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

RÄBER BÜCHER TIP

Vergessene Gebetsschätze

Altspanische Gebete zum Kirchenjahr

Ausgewählt und übersetzt von Anton Thaler

Karton, 130 Seiten, Fr. 16.80

Das Besondere dieser Gebete, die bis ins 3. und 4. Jahrhundert zurückreichen, liegt in ihrer anschaulichen, bildhaften Sprache

LIPP AHLBORN

Die zwei führenden Weltmarken für elektronische KIRCHEN-ORGELN

Piano-Eckenstein

Basel

Die Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt sucht auf Mitte August 1981 oder nach Vereinbarung einen

Katecheten

im Vollamt, wobei ein Drittel der Tätigkeit für die Mitarbeit in verschiedenen Pfarreiaufgaben vorgesehen ist. Der Religionsunterricht ist an den städtischen Gymnasien zu erteilen.

Entlöhnung gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Nähere Auskunft erteilt der Präsident der Katechetischen Kommission, Dr. Robert Füglister, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel, Telefon 061 - 23 60 33.

Bewerbungen sind schriftlich an das Sekretariat der Katechetischen Kommission der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel, zu richten.

Kath. Pfarramt St. Josef Horgen (ZH)

Wir suchen auf Herbst 1981 für den Bereich Katechese eine(n) halbamtliche(n), ausgebildete(n)

Katechetin/Katecheten

Schwerpunkt Mittelstufe/Unterstufe

Wir bieten:
- Zusammenarbeit in jungem, aufgeschlossenem Team (2 Seelsorger, Sozial- und Jugendarbeiter, Sekretärin, Katechetinnen)
- praktische Weiterbildung
- neuzeitliche Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:
- Fähigkeit und Wille zur Teamarbeit
- Mitarbeit bei Schüler- und Familiengottesdiensten
- Beteiligung an Elternabenden, Weekends

Auf Ihre Anfrage oder Bewerbung freuen wir uns. Richten Sie diese bitte an Pfarrer G. Zimmermann, Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 43 22

Gesucht wird für die Seelsorge in neuzeitlichem Heim

Erholungsposten

ein jüngerer oder pensionierter noch aktiver Priester. Ideale Lage im Kurort. Eintritt nach Möglichkeit.

Offerten unter Chiffre 1247 an Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Bekleidete

Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

Gabrielle Bossis
Geistliches Tagebuch I
«Er und ich»
Karton, 107 Seiten Fr. 5.80

In ihrem Tagebuch führt Gabrielle Bossis ein Zwiegespräch mit Christus. Er lebt in ihr, und sie gibt uns Zeugnis von seiner Liebe, seiner Freude und seinem Licht.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Eine neue Schweizertonbild-Serie zum Thema

Freundschaft

Verschiedene katechetische Arbeitsstellen haben zusammen mit der «TAU-Produktion» vier Anspieltonbilder für die Oberstufe und Elternarbeit produziert.

«Ein Kratz in der Platte»
(26 Farbdias, Tb/Ka 8 Min.)
Dani verliert seinen Freund Fredi an Irene

«Ferienreise» (27 Farbdias, Tb/Ka 8,5 Min.)
Fredi will mit Irene gegen den Willen der Eltern verreisen.

«Disco» (32 Farbdias, Tb/Ka 9,5 Min.)
Mit Angst und Hemmungen belastete Jugendliche träumen von dem «idealen Partner».

«Wieder frei» (23 Farbdias, Tb/Ka 9 Min.)
Irene verlässt Fredi und fühlt sich befreit; Fredi sucht Trost.

Jedes der Dialekt-Tonbilder kann – gemäss den praktischen Vorschlägen im Textheft – auch einzeln vorgeführt und rezipientenorientiert verarbeitet werden.

Verkauf: durch die kirchliche AV-Medienstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01 - 202 83 68

Preise: 1 + 2 oder 3 + 4 zu Fr. 150.–
alle vier Tonbilder zu Fr. 260.–

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFARMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
25/18. 6. 81